

„Klein Moskau wurde die Gegend genannt“

Nachbarschaft und Politik im Hamburger Gängeviertel



Inhaltsverzeichnis

1. Vorwort	S. 3
2. Geschichte des Gängeviertels	S. 5
Die Entstehung	S. 5
Sanierung und Abriss	S. 7
3. „Labyrinth von Häusern, Buden, Schmutz und Elend“ – Die materielle Situation im Gängeviertel	S. 11
4. Die Hamburger Arbeiterschaft in der „Hauptstadt des Sozialismus“	S. 16
5. Einführung: Arbeiterschaft und Gängeviertel im 20. Jahrhundert	S. 21
Sanierung der Gängeviertel	S. 21
Situation der Arbeiter	S. 22
6. Gängeviertel – das „kleine Moskau“?	
Politische Agitation, Alltag und Nachbarschaft im Gängeviertel	S. 25
Der Zusammenhang zwischen Nachbarschaft und politischer Haltung	S. 34
7. Komm in die Gänge!	
Das Gängeviertel heute	S. 36
Ein Abend im Gängeviertel	S. 37
Damals und heute – eine Gegenüberstellung	S. 39
8. Fazit: Das Gängeviertel damals und heute	S. 43
9. Bibliographie	S. 44
10. Arbeitsbericht	S. 47

Vorwort

Hamburgs Innenstadt ist geprägt von großen Straßen, Kontorhäusern und luftigen Bauten. Als junge Hamburger besuchen wir oft die Innenstadt und kommen am Gänsemarkt häufig vorbei. Nahe dem Platz zweigt der Valentinskamp ab, eine Straße die zu einem Ort führt, der sich von der Innenstadt erheblich unterscheidet. Einem letzten Viertel, das viele Geschichten trägt: Das Gängeviertel der Neustadt Nord. Ein Ort der uns neugierig gemacht hat.

Die wenigsten Hamburger wissen, dass das Gängeviertel früher, im 19. Jahrhundert noch weiter reichte als Neustadt Nord. Sowohl die gesamte Altstadt, als auch Neustadt Süd waren ein Gewirr von kleinen Gängen und Gassen bis zur ersten Sanierung 1870. Mit dem Abriss der Gängeviertel ist Hamburg ein Teil seiner Geschichte verloren gegangen, bekannt ist aber den meisten, dass das Gängeviertel ein Ort des Aufbruchs war und geblieben ist. So wurde es 1920/30 als das „kleine Moskau“ bezeichnet und gilt heute als Treffpunkt von Künstlern, die „gegen die ökonomisch orientierte Stadtpolitik“ kämpfen. Wir wollen den Berichten über das „rote“ Gängeviertel auf den Grund gehen (nachgehen) und prüfen, ob die Gerüchte über die vielen Ausschreitungen in den Gängevierteln stimmen. Außerdem heißt es, dass die Nachbarschaft im Gängeviertel außergewöhnlich gewesen sein soll. Auf dieses Thema wollen wir unsere Forschungsfrage beziehen: Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Nachbarschaft und den politischen Vorgängen im Gängeviertel?

Darüber hinaus wollen wir herausfinden, wie das Leben im Gängeviertel aussah und ob sich die Nachbarschaft von damals zu heute verändert hat. Mit unserer Arbeit möchten wir das Gängeviertel wieder in das Gedächtnis Hamburgs rufen und verhindern, dass dieser Teil der Hamburger Geschichte in Vergessenheit gerät.

Das Projekt werden wir folgendermaßen gliedern:

Am Anfang steht die Geschichte des Gängeviertels. Wir behandeln die Zeit der Entstehung bis zur Sanierung der Altstadt und Neustadt Süd. Um das Leben im Gängeviertel darzustellen folgt die Beschreibung des materiellen Umfelds im Gängeviertel.

Das Leben in diesem Viertel wird nicht nur von den materiellen Umständen geprägt, sondern auch von seinen Bewohnern, größtenteils Arbeiter. Die Situation der Arbeiter im 19. Jahrhundert werden wir nachstehend erörtern. Darauf folgt die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts. Indem wir die Vorgänge im Gängeviertel in dieser Zeit beschreiben, wollen wir unsere Forscherfrage beantworten: Sind die Gerüchte, dass das Gängeviertel zentraler Ort der roten Szene war, wahr? Darüber hinaus werden wir die Nachbarschaft eingehend untersuchen. Sowohl innerhalb des Gängeviertels als auch die Beziehung der Gängeviertel-Bewohner zum Rest Hamburgs. Uns interessiert jedoch nicht nur die Nachbarschaft damals, sondern auch die Situation im verbliebenen Gängeviertel heute. Ist der behauptete Zusammenhalt von damals immer noch so groß? Abschließend formulieren wir unser Fazit.

Wir hoffen, dass das Ergebnis unserer Nachforschungen auch für die heutigen Bewohner des Gängeviertels von Interesse sein mag.



Im Bäckerbreitengang; privates Foto

Die Geschichte des Gängeviertels

Die Entstehung

Die ersten Teile des Hamburger Gängeviertels entstanden im späten Mittelalter und wurden zum großen Teil von den ärmeren Hamburgern bewohnt.

Die Entwicklung dorthin beginnt jedoch bereits mit der Entstehung Hamburgs im 9. Jahrhundert.¹ Aus der anfangs kleinen Siedlung an der Elbe entwickelte sich nach und nach eine immer größere und bedeutendere Stadt. Durch den verstärkten Seehandel mit anderen nordischen Städten entstand im 12. Jahrhundert die Hanse, eine wirtschaftliche Vereinigung nordeuropäischer Kaufleute. Dies führte zu einer weiteren Ansiedlung von Bewohnern. So wohnten schon während des 13. Jahrhunderts ca. 5000 Menschen in Hamburg. Bis 1450 wuchs die anfängliche Kleinstadt auf 16000 Einwohner an, trotz der vielen Menschen, die der Pestepidemie (1347-1351) zum Opfer fielen.²

Wegen des großen Hamburger Hafens immigrierten viele arbeitssuchende Ausländer nach Hamburg. So entstanden im 16. Jahrhundert Budenreihen in der Altstadt, die üblichen Häuser im Gängeviertel. Eine Bude verfügte über ein bis zwei kleine Räume im Erdgeschoss und einen Dachboden. Sie war ein kleines Haus, meist ein Fachwerkbau, das als Mietwohnung für die ärmste Bevölkerungsschicht diente.

Dicht an dicht waren die Buden gereiht. Dies jedoch nicht direkt an der Straße. Erreicht wurden die Budenreihen über einen schmalen Durchgang, der durch das Vorderhaus hindurch führte. Dahinter lag ein Hof, der vom Giebel des Vorderhauses und zwei Budenreihen, links und rechts, eingeschlossen wurde. In der Mitte der Reihen war der Gang, der Namensgeber des Viertels.³

Mit dem großen Zuwachs der Bevölkerung musste Platz für Wohnungen geschaffen werden. Da die Bevölkerungszahl Hamburgs 1600 ca. 40 000 betrug, wurden die Stadtgrenzen vom „Rödingsmarkt Richtung Westen zum heutigen Holstenwall und nach Norden zur Esplanade verschoben“⁴. So entstand die Neustadt.

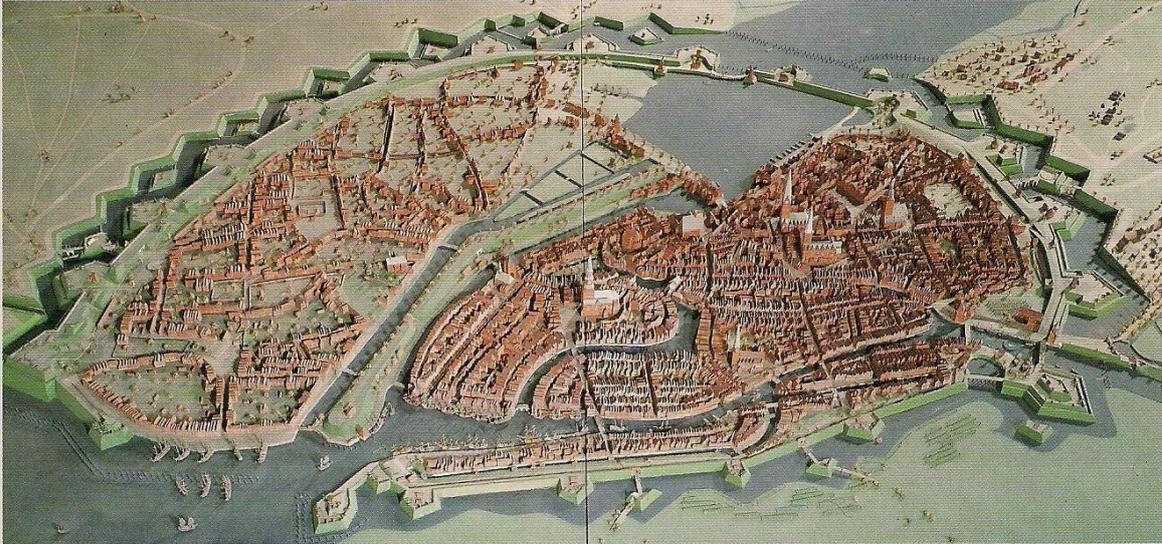
Im Süden Hamburgs und an der Kehrwieder-Seite fing die Bebauung im 17. Jahrhundert an, sodass auch dort Gänge entstanden. Mit der Neubefestigung Hamburgs wuchs das Gängeviertel in Neustadt und Altstadt.

¹ Geerd Dahms: Das Hamburger Gängeviertel – Unterwelt im Herzen der Großstadt, S. 17

² Ebenda, S. 20

³ Ebenda, S. 34

⁴ Ebenda, S. 22



Hamburg 1644, Modell nach Kupferstich von A. Pietersen von E. Köster, Maßstab 1 : 1000

Hamburg 1644, model by E. Köster based on a copper engraving by A. Pietersen, scale 1 : 1000

Entstehung der Gängeviertel; aus: Carsten Prange: Auf zur Reise durch Hamburgs Geschichte, S. 19

Im 18. Jahrhundert wurde Hamburg kommerzieller Mittelpunkt Nord-Europas, und so wuchs die Stadtbevölkerung bis 1792 auf über 100 000 Einwohner an. Da diese bis 1860 wegen der Torsperre, welche das Betreten und Verlassen der Stadt in der Nacht verhinderte, innerhalb der Wallanlagen wohnen mussten⁵, kam es zu einer Wohnungsnot. Viele der Budenreihen in den Gängevierteln, die sich inzwischen fast durch die gesamte Innenstadt zogen, erhielten weitere Stockwerke, in anderen Häusern wurden die Wohnungen verkleinert.⁶ Es gab zum Teil winzige Wohnungen, die nur aus einer 6 m² großen Kammer und einer kleinen Dachkammer, erreichbar durch eine Stiege, bestanden. Dies war zum Beispiel in der Springeltwiete der Fall, hier maßen die Wohnungen 12m² - ohne Herd.

Durch die im 19. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung entwickelte Hamburg sich zur Industriestadt. Vor allem der Hafen, einer der größten und wichtigsten in Europa, und die neuen Werften sorgten für starkes Wirtschaftswachstum⁷. Folglich wurden viele neue Arbeiter benötigt. 1860 lebten ca. 250 000 Menschen in Hamburg, nicht wenige von ihnen als Untermieter⁸. Für die vielen Arbeiter, die in den Gängen am Existenzminimum lebten, war die Aufnahme von Untermietern sehr wichtig, da sie anders kaum ihre Miete und Nahrungsmittel bezahlen konnten.⁹ Was vermietet werden konnte, wurde vermietet in einer Bude. Jede noch so kleine Kammer, ohne Herd, jeder Keller oder sogar das eigene Bett. Sogenannte Schlafgänger schliefen für ein paar Stunden in den Betten ihrer Vermieter, die danach das Bett benutzten. Wie groß das Gängeviertel inzwischen geworden war, zeigen die Beobachtungen des Oberingenieurs Franz Andreas Meyer, der den Bau der Speicherstadt

⁵ Gängeviertel e.V.: Mehr als ein Viertel: S. 55

⁶ Geerd Dahms: Das Hamburger Gängeviertel – Unterwelt im Herzen der Großstadt, S. 24

⁷ Geerd Dahms: Das Hamburger Gängeviertel – Unterwelt im Herzen der Großstadt, S.37

⁸ Geerd Dahms: Das Hamburger Gängeviertel – Unterwelt im Herzen der Großstadt, S. 29

⁹ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S.99

leitete. Er zählte 1866 im Gängeviertel 4462 Buden, über 8043 Sähle in den Wohnhöfen und 3597 Kellerwohnungen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Hamburger Hafen „der letzte Rettungsanker für diejenigen Arbeiter und kleinen Handwerker, die in ihrem Berufe Schiffbruch erlitten hatten.“¹⁰ Sie waren darauf angewiesen, in der Nähe des Hafens zu wohnen, neu entstandene Arbeiterviertel wie zum Beispiel in Barmbek kamen wegen der großen Entfernung zum Arbeitsplatz nicht in Frage. Außerdem verloren tausende Arbeiter ihre Wohnungen beim Bau der Speicherstadt ab 1883. Sie mussten ebenfalls eine neue Bleibe bekommen.¹¹

Insgesamt verdreifachte sich die Zahl der Einwohner Hamburgs von 1860 bis 1900 auf fast 700 000 Einwohner. Über 25 000 von ihnen waren Schlafgänger, vor allem in den Gängevierteln.¹²

Sanierung und Abriss

Am Ende des 19. Jahrhunderts gehörte die Innenstadt zu den ärmsten Bezirken Hamburgs.¹³ Die andauernde Wohnungsnot hatte zu einer immer dichteren Bebauung geführt, die meisten Häuser und Wohnungen waren zudem überbelegt.¹⁴ Auch der Bau einiger größerer Straßen wie der Wexstraße in Neustadt Nord (1885) vermochte nichts daran zu ändern. Das schlimmste jedoch waren die hygienischen Verhältnisse. Die Gassen, in deren Mitte die offene „Kanalisation“ verlief, waren schmutzig und viele Häuser – vor allem in Neustadt Süd, die regelmäßig überschwemmt wurden, waren feucht und schimmelig. Robert Koch soll bei diesem Anblick gesagt haben „ich vergesse, dass ich in Europa bin“.¹⁵

Doch erst die Choleraepidemie im Jahre 1892 bewegte die Hamburger Regierung zum Handeln. In der Bürgerschaft wurde eine Kommission zur Überprüfung der gesundheitlichen Verhältnisse gebildet. Sie forderte angesichts der schlimmen Lage in der Innenstadt „die Niederreiung der Gängeviertel und Wiederaufbau von breiten Straßen“.¹⁶ Dabei galten die von Baron de Haussmann um 1870 in Paris angelegten Avenues als Vorbild.¹⁷ Man begann 1893 mit der selektiven Sanierung der abgänglichsten Häuser, doch da diese Arbeit mit hohen

¹⁰ Michael Grüttner: Arbeitswelt an der Wasserkante – Sozialgeschichte der Hamburger Hafentarbeiter 1886-1914, S. 81

¹¹ Gängeviertel e.V.: Mehr als ein Viertel, S. 55

¹² Geerd Dahms: Das Hamburger Gängeviertel – Unterwelt im Herzen der Großstadt S.50

¹³ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 86

¹⁴ Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel: Eine Darstellung der Sanierungstätigkeiten, ihrer Auslöser und Folgen, S. 6

¹⁵ Ebenda, S. 22

¹⁶ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 640

¹⁷ www.parisinfo.de/haussmann.htm, eingesehen am 19.02.13

Kosten und wenig Prestige verbunden war und außerdem die Angst vor einer weiteren Epidemie immer weiter abnahm, hörte man schnell wieder damit auf.¹⁸

Die Gründe für die 1897 beginnende Komplettsanierung waren schließlich sozialer Natur. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen die Hamburger Hafendarbeiter sich immer stärker zu organisieren, auch in Gewerkschaften. Das Aufbegehren gegen die anhaltend schlechten Arbeitsbedingungen gipfelte 1896 im von Massenprotesten begleiteten Hafendarbeiterstreik.¹⁹ Trotz der Niederlage der Arbeiter fühlten sich die Mächtigen Hamburgs bedroht und beschlossen, die Gängeviertel, diese „Schmelztiegel für eine sozialdemokratische Bewegung“, endlich aus der Welt zu schaffen.²⁰

Der erste Teil der Innenstadt, der saniert wurde, war der ärmste, unhygienischste und von der Cholera am schlimmsten getroffene Teil: Neustadt Süd. Die Arbeiten dauerten bis etwa 1913.²¹ Dabei hatte die anfangs beschlossene Beschaffung von Ersatzwohnungen für die Tausenden Anwohner nicht immer Priorität, da die „Masse der Grundeigentümer [...] gegen den Neubau kleiner Wohnungen eingenommen ist.“²² Auch machte die Kommission klar, dass es ungewiss sei, ob auf dem von der Stadt erworbenen Gebiet neue erschwingliche Arbeiterwohnungen entstehen würden. Man habe „genug zu thun, wenn wir jetzt mit dem Erwerb der Grundstücke und der Niederlegung vorgehen. Der Wiederaufbau der kleinen Wohnungen kommt erst in zweiter Linie in Betracht.“²³ Mietpreise für die neuen Wohnungen wurden nicht festgelegt. Insgesamt war die Sanierung für einen großen Teil der ehemaligen Bewohner deshalb mit wirtschaftlichen Nachteilen verbunden. Sie mussten entweder in eine der neuen, teureren Wohnungen oder in die Vororte ziehen. Doch auch für die Stadt war der erneute Verkauf der nun sanierten Gebiete von Nachteil, da diese nur für den Bruchteil ihres ehemaligen Wertes angeboten werden konnten.

Deshalb wurde die Sanierung der Altstadt völlig dem kapitalistischen Lauf der Dinge überlassen, zumal sich hier noch eine weitere Absicht in den Vordergrund drängte. Im sanierten Bezirk sollten nun nicht mehr neue Wohnungen, sondern Kontor- und Geschäftshäuser gebaut werden. Man arbeitete an der Bildung einer tertiär genutzten „City“ mit großen Geschäftshäusern und breiten, durchgehenden Straßen.²⁴ Diese Umwandlung des Stadtkerns begründete Fritz Schumacher mit dem Wachstum Hamburgs, das eine Umformung des ganzen „Organismus“ erfordere.²⁵

¹⁸ Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel, S. 28

¹⁹ Ebenda, S. 32

²⁰ Ebenda, S. 35

²¹ Ebenda, S. 58

²² Bürgermeister Mönckeberg. Eine Auswahl seiner Briefe und Aufzeichnungen, S. 164

²³ Dieter Schädel: Städtebau und Wohnungswesen in Hamburg, S. 136

²⁴ Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel, S. 65

²⁵ Fritz Schumacher: Das Entstehen einer Großstadt-Straße. Der Mönckebergstraßen-Durchbruch, S. 3, in: Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel, S. 66

Diese Sanierungsarbeiten zogen sich mit einigen Unterbrechungen bis zum Beginn der zwanziger Jahre.



Abbruchgebiet hinter der Steinstraße in der Nierdernstraße, Foto um 1914; aus: Carsten Prange: auf zur Reise durch Hamburgs Geschichte, S. 55

Der letzte Bezirk, der saniert wurde, war Neustadt Nord, in den Zwanzigern das neue Symbol für „politische Radikalisierung, Delinquenz und Prostitution“.²⁶ Im dritten Reich standen wieder der soziale Wohnungsbau und politische Gründe im Vordergrund. Das Gängeviertel galt als Brutstätte des Verbrechens und Kommunismus. Im Sinne der Stadtgesundung sollte hier ein neues Viertel entstehen.²⁷ Jedoch blieben die neuen Häuser den „gesundgebliebenen“²⁸ Arbeitern vorbehalten.

Zum ersten Mal entstand, besonders unter Künstlern, eine kritische Haltung gegenüber dem Abriss, die sich nicht gegen den Senat, sondern gegen das „lautlose Verschwinden des letzten natürlich gewachsenen Teils der Stadt“ richtete.²⁹ Viele pilgerten in die Neustadt, um sie noch einmal zu malen oder zu fotografieren.

²⁶ Michael Grüttner: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle – die Sanierung der Hamburger Gängeviertel 1892-1936 in: Arno Herzig (Hg.): Arbeiter in Hamburg, S. 367

²⁷ Dirk Schubert: Wohnen am Hafen: Leben und Arbeiten an der Wasserkante, S. 95

²⁸ Ebenda

²⁹ Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel, S. 91

Heute stehen nur noch winzige Bruchteile des einst so riesigen Gängeviertels zwischen Valentinskamp, Bäckerbreitengang und dem Axel-Springer-Haus.

„Labyrinth von Häusern, Buden, Schmutz und Elend“³⁰

Die materielle Situation im Gängeviertel

„Von dem Gange aus, der durch Gaslaternen mässig erleuchtet ist, treten wir in den absolut finsternen Hohlweg, der uns zu dem Hofe führen soll. Wir bücken uns tief, um nicht mit dem Kopfe oben anzustossen, wir steigen zwei schiefe und vom Schmutz schlüpfrige Stufen hinab und können wieder aufrechtstehen. Wir rücken vorsichtig vorwärts: den linken Fuss bald in der Gosse, bald auf kleinen Eisgletschern, den rechten ebenfalls bald auf solchen Gletschern, bald auf spitzem Pflaster, bald in tiefen Löchern, bald auf allerhand Weichem; rechts und links stossen wir mit den Armen an die schmierigen Wände. Endlich sind wir, in der stetigen Angst, dass uns Jemand begegnen möchte, der sich da mehr zu Hause fühlt als wir, glücklich hindurchgedrungen und stehen nun auf einem kleinen Platze, der zwar nur von dem schwachen Lichte einer stark bewölkten Mondsichel erleuchtet wird, uns aber, die wir aus der schwarzen Hölle kommen, wie heller Tag erscheint. Da steigen von unseren Blicken rechts und links zwei schmale hölzerne Freitreppen – man könnte fast sagen Leitern – steil in die Höhe; hinter ihnen erheben sich schmale dunkle Bretterhäuser; dort rechts wohnen 23 Familien, zur Linken 17. Auf dem letzten Boden dieser einen Baracke wohnt ein Mann – er zahlt freilich nur 9 Mark Miethe jährlich – dessen elendiges schmutziges Gemach nur mit Strohsack und Decke, einem wackligen Tisch mit den Ueberresten des nothdürftigsten Waschgeschirrs, einem dreibeinigen Stuhl und einer Leiter meublirt ist.“³¹



Küche in der Steinstraße, Foto von 1927



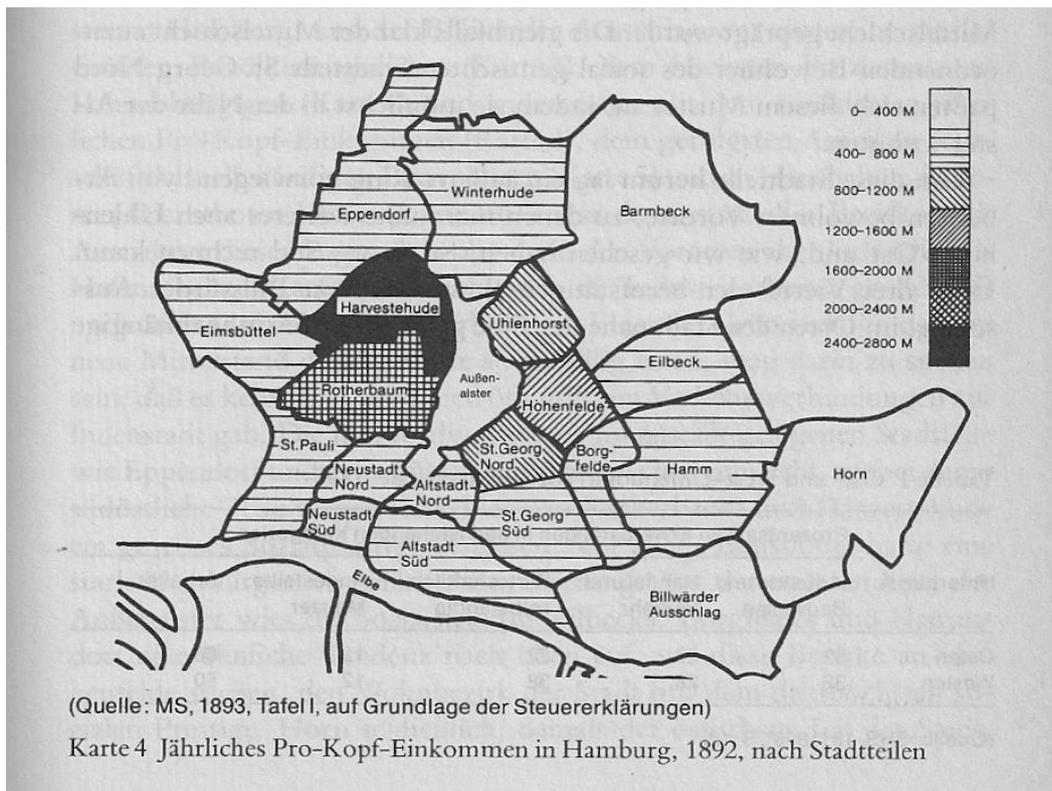
Küche im Rademachergang, Foto von 1934; beide Fotos aus: Carsten Prange: Auf zur Reise durch Hamburgs Geschichte, S. 54

Dies ist der Eindruck, den der Hamburger Notar Heinrich Asher von den Gängevierteln des späten 19. Jahrhunderts hatte. Unabhängig von dem Wahrheitsgehalt dieser Beschreibung – es ist unklar, ob Asher überhaupt jemals im Gängeviertel war – wissen wir, dass die Innenstadt in dieser Zeit einer der ärmsten Bezirke Hamburgs war. Dies war freilich nicht immer so gewesen, noch am Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die Mehrheit der

³⁰ Heinrich Asher: Das Gängeviertel oder die Möglichkeit dasselbe zu durchbrechen, S. 5f

³¹ Heinrich Asher: Das Gängeviertel oder die Möglichkeit dasselbe zu durchbrechen, S. 7

Hamburger, egal, ob arm oder reich, innerhalb der Stadtmauern zusammen gelebt. Durch das zunehmende Wirtschaftswachstum konnten es sich viele Kaufleute leisten, in „großzügigere und behaglichere Häuser außerhalb der Stadtmauern umzuziehen“.³² Ihre alten Wohnungen wurden zu Arbeiterunterkünften umgewandelt und bereits 1895 gehörten über die Hälfte der Anwohner zur Arbeiterklasse.³³ In Neustadt Süd lag der Anteil sogar bei 70%. Dieser Teil der Gängeviertel war mit einem durchschnittlichen jährlichen Pro-Kopf-Einkommen von weniger als 400 Mark einer der ärmsten Stadtteile Hamburgs. Zum Vergleich: Das durchschnittliche jährliche Pro-Kopf-Einkommen in Harvestehude war zur gleichen Zeit mit 2400-2800 Mark etwa siebenmal so hoch.³⁴



aus: Richard Evans: Tod in Hamburg, S. 89

Wie lebte es sich mit solch einem geringen Einkommen? Es gibt nur wenige Berichte darüber – als armer Arbeiter hatte man wahrlich Besseres zu tun, als seine Erinnerungen für die Nachwelt festzuhalten. Einen der wenigen Einblicke in die materielle Situation eines Gängeviertel-Bewohners verdanken wir Ernst Neddermeyer, der Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner Frau, fünf Kindern und einem Untermieter eine Zwei-Wimmer-Wohnung mit Küche in der Innenstadt bewohnte. Die Miete betrug 24 Mark im Monat, das waren 30% des kargen Lohns, den sich Neddermeyer im Winter als Gerber und im Sommer als Matrose verdiente. Der Rest reichte bei Weitem nicht für eine vernünftige Ernährung: Vorwiegend

³² Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 85

³³ Ebenda, S. 92

³⁴ Ebenda, S. 89

gab es Brot, das mit einem als „amerikanisches Affenfett“ bezeichneten Schmalz bestrichen war. Samstags gab es zur Abwechslung mal eine Haferflocken-„Wurst“.³⁵

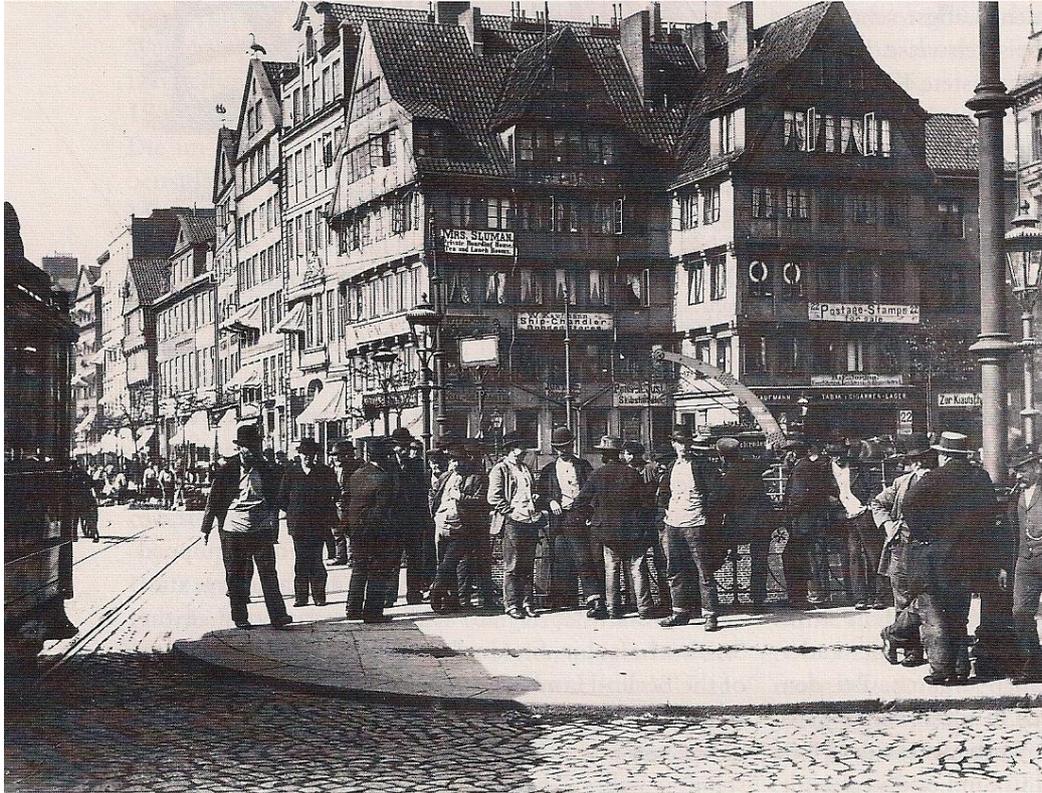
Zu der schlechten Ernährung kam, wie unschwer zu erkennen ist, die Enge. Sieben Personen teilten sich eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Die Eltern schliefen im größeren der beiden Schlafzimmer, der Untermieter in der kaum benutzten Stube und die fünf Kinder teilten sich ein Bett.³⁶ Dies war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kein Sonderfall. Trotz der Aufhebung der Hamburger Torsperre im Jahre 1866 wuchs die Bevölkerung der Innenstadt stetig an. Dies liegt vor allem an dem Wirtschaftswachstum, das aufgrund der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begann, und sich auf den Hafenbereich konzentrierte, seit jeher die Haupteinnahmequelle Hamburgs. Im Jahr 1871 waren dort ca. 30% der arbeitenden Hamburger beschäftigt, 24 Jahre später lag dieser Anteil bei ca. 38% - und dies bei einem allgemeinen starken Bevölkerungswachstum.

Während der Industrialisierung wurde der Hamburger Hafen zum letzten „Rettungsanker für diejenigen Arbeiter und kleinen Handwerker, die im Berufe Schiffbruch erlitten hatten. Jeder, der nirgendsmehr auf Arbeit zu hoffen hätte, ging an den Hafen, um dort womöglich noch einen Tagelohn zu verdienen.“³⁷ Da es sich hier meist um Gelegenheitsarbeit handelte, war es für die Arbeiter an jedem Tag aufs Neue wichtig, so früh wie möglich am Hafen zu sein. Somit wählten sie eine Bleibe in den ohnehin schon dicht besiedelten Gängevierteln, in der Nähe des Hafens. Verschärft wurde die Situation zusätzlich durch den Bau der Speicherstadt, der im Jahre 1878 begann und der Ausweitung des Hafens in den 80er Jahren wegen des Beitritts zum deutschen Zollverein. Durch beide Vorgänge verloren nochmals tausende (Hafen-)arbeiter ihre Wohnungen.

³⁵ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 99

³⁶ Ebenda

³⁷ Ebenda, S. 84



Schauerleute³⁸ warten auf Arbeit, Foto von 1899; aus: Carsten Prange: Auf zur Reise durch Hamburgs Geschichte, S. 274

Die Wohnungsnot schlug sich auch in den Mieten nieder. Diese lagen für Kleinwohnungen in der Innenstadt im Jahre 1890 um 50% höher, als vergleichbare oder sogar bessere Wohnungen in Vororten wie Barmbeck.³⁹ Viele Gängeviertel-Bewohner konnten das Geld nur durch die Aufnahme von Untermietern – wie im Falle von Familie Neddermeyer – oder sogenannten Schlafburschen, meist ledigen, jungen Männern, aufbringen. Im Stadtteil Neustadt Nord lag der Prozentsatz der Familienhaushalte mit Einlogierern oder Schläfern im Jahre 1890 bei 34% und somit höher als in allen anderen Hamburger Stadtteilen, wobei die Dunkelziffer noch gar nicht mit einberechnet wurde.⁴⁰

Zu Armut und Enge kamen noch die schlechten hygienischen Verhältnisse. Daran ist die Nähe zum Wasser sicher nicht ganz unschuldig. Noch am Ende des 19. Jahrhunderts schöpften die meisten Bewohner der Gängeviertel direkt aus den Fleeten, nutzten diese jedoch gleichzeitig auch zum Entsorgen jeglicher Abfälle. Außerdem traten die Fleete regelmäßig über die Ufer. Vor allem Häuser in Neustadt Süd waren permanent feucht und so ein idealer Platz für die Ausbreitung von Schimmel. Schmutz und Überbevölkerung konnten natürlich nicht ohne Folgen bleiben. Bereits 1832 hieß es bei einem Ausbruch der Cholera, diese habe „anfangs mehr am Hafen, dem Ufer der Elbe, ihren Armen und Canälen⁴¹“ gewütet.

³⁸ Schauerleute waren Hafearbeiter, die das Stauen, Be- und Entladen der Schiffe besorgten

³⁹ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 103

⁴⁰ Ebenda, S. 105

⁴¹ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 522

Richtig schlimm jedoch wurde es mit der Epidemie im Jahre 1892. Mit fast 40 Cholerafällen auf 1000 Einwohner war Neustadt Süd nach dem Stadtteil Billwärder Ausschlag im Südosten Hamburgs am stärksten betroffen. In Harvestehude kamen gerade einmal zehn Fälle auf 1000 Einwohner – mit der Cholerasterblichkeit verhält es sich genauso.

Insgesamt wird deutlich, dass die Lebensbedingungen im Gängeviertel zu der Zeit mit die schlimmsten in Hamburg waren. Ein Großteil der Menschen war arm, man lebte auf engstem und oft dunklem und feuchtem Raum.

Die Hamburger Arbeiterschaft in der „Hauptstadt des Sozialismus“

Eine Untersuchung aus dem Jahre 1848 beschreibt die Einkommensschichten in Hamburg. Etwa ein Fünftel der Bevölkerung konnte sich mit mehr als 1000 Mark, die der Familienvater im Jahr verdiente, ein vergleichsweise gesichertes Leben leisten. Wesentlich bescheidener lebte ein weiteres Fünftel, mit 500 bis 1000 Mark jährlich. Der Rest, die übrigen drei Fünftel, lebte unter der Armutsgrenze.⁴² Dies waren vor allem Hafenarbeiter: Matrosen, Schauerleute, Werftarbeiter... zu diesen etwa 10000 Beschäftigten in der Mitte des 19. Jahrhunderts kommen noch die vielen Arbeiter, die im handwerklichen und im Dienstleistungsbereich beschäftigt waren. Viele von ihnen, die handwerkliche Arbeit leisteten, unterstanden den Zünften, jedenfalls theoretisch. Natürlich gab es auch viele Nicht-Mitglieder, vor allem Arbeiter, die wegen des Wirtschaftswachstums nach Hamburg immigrierten, doch Mitglieder hatten es oft um einiges leichter, eine Arbeit zu finden.

Durch die Zünfte, die verschiedene Berufsgruppen voneinander abgrenzten, gab es in Hamburg lange keine organisierte Arbeiterklasse, von einer Bewegung ganz zu schweigen. Erst nach dem Großbrand im Jahre 1842 begann sich eine übergeordnete Arbeiterorganisation zu bilden. Eine erste Arbeiterbewegung entstand 1844/5 durch die Gründung des Arbeiterbildungsvereins, diese verlief sich jedoch in der auf die 48er Revolution folgenden Reaktion.⁴³

Grundlegende Veränderungen brachten die 1860er Jahre. Durch die Wirtschaftsexpansion, die immer mehr Arbeiter nach Hamburg lockte, entstand eine neue Arbeiterklasse, die unabhängig von den Zünften ihre eigenen Strukturen entwickelten. Auch durch die Aufhebung der allnächtlichen Torsperre im Jahre 1860 trat die Arbeiterklasse deutlicher hervor. Viele Arbeiter, denen es nun möglich war, außerhalb der Stadtmauern zu leben, zogen in neu entstehende Vororte wie Barmbek oder Winterhude. Um die Außenalster herum dagegen entstanden die Viertel der (Groß)bürger: Harvestehude, Rotherbaum, Hohenfelde und Uhlenhorst. Die gesellschaftlichen Klassen lebten nun deutlich voneinander getrennt.

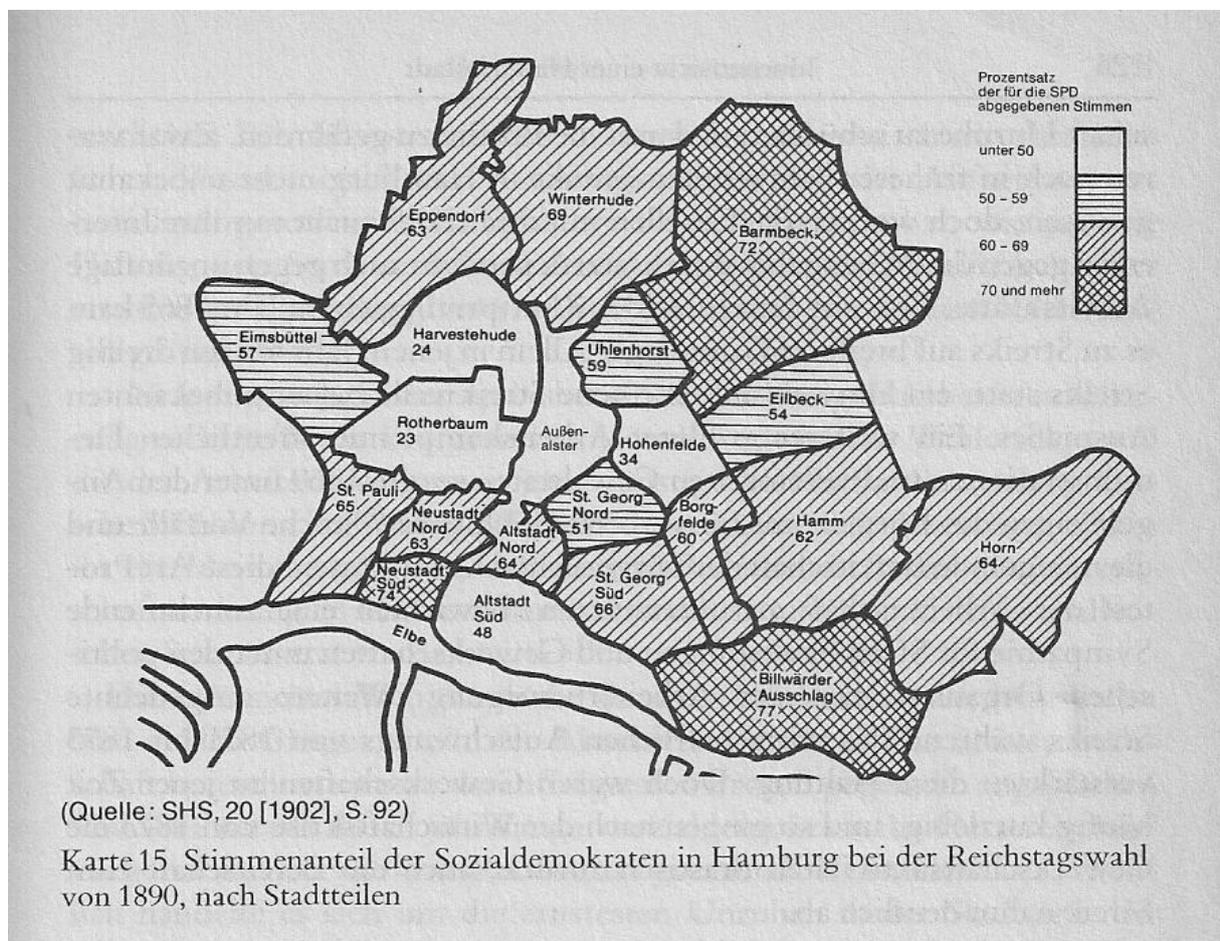
Das Ende der Zünfte im Jahre 1865 führte diese Veränderungen fort. Obwohl sich viele Arbeitergruppen zunächst in zunftähnlichen Gewerkschaften zusammenschlossen, begann sich eine organisierte Arbeiterbewegung zu bilden, die den höheren Klassen Hamburgs zunehmend als Bedrohung erschien. Noch im selben Jahr kam es zu Streiks und vier Jahre

⁴² Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 82

⁴³ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 84; Arno Herzig: Arbeiterbewegungskultur in Hamburg in: Inge Stephan (Hg.): Heil über dir, Hammonia, S. 398 (Das genaue Datum der Gründung des Arbeiterbildungsvereins können wir nicht angeben, da die beiden aufgeführten Texte unterschiedliche Informationen enthalten)

später, 1869, zu einem „Arbeitskampf“⁴⁴ mit Demonstrationen und teilweise gewalttätigen Unruhen.

Nicht zuletzt zeigt die politische Orientierung die Trennung der Gesellschaftsschichten und die zunehmende Bedeutung der Arbeiterklasse. Während das Hamburger Bürgertum traditionell liberal eingestellt war, wandte sich die Arbeiterklasse dem Sozialismus zu. Die 1869 in Eisenach gegründete Sozialdemokratische Arbeiterpartei erfreute sich in der Hamburger Arbeiterschaft einer so großen Beliebtheit, dass sie ihren ständigen Sitz von 1871 bis 1878 in der Hansestadt hatte. Ihr Vorsitzender, August Bebel, bezeichnete Hamburg gar als „die Hauptstadt des deutschen Sozialismus“.⁴⁵ Bei den Reichstagswahlen 1890 erreichten die Sozialdemokraten in drei der Arbeiterviertel – Barmbeck, Neustadt Süd und Billwärder Ausschlag – über 70% der Stimmen.⁴⁶ Somit gingen alle drei Hamburg zustehenden Reichstagssitze an Sozialdemokraten.



aus: Richard Evans: Tod in Hamburg, S. 123

⁴⁴ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 124

⁴⁵ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 117

⁴⁶ Ebenda, S. 123

Interessant daran ist, dass diese sich kaum um lokale Probleme kümmerten – zwei der drei Abgeordneten lebten nicht einmal in Hamburg, sondern in Dresden und Stuttgart. Daraus könnte man schließen, dass sich viele Hamburger Arbeiter politisch nicht mit der Stadt, in der sie lebten, identifizieren konnten. Im Grunde ist das kein Wunder, da sie im traditionell kapitalistisch geprägten Hamburg nichts zu sagen hatten. So drastisch dies klingt, man muss es einfach so formulieren. Die dominierende Klasse war in Hamburg von jeher das Großbürgertum und darin vor allem die Kaufleute. Die politische Richtung war liberal. In Hamburg regierten Senat und Bürgerschaft, und natürlich die Wirtschaft. Seit dem Anschluss an die Hanse im 12. Jahrhundert war Hamburg eine blühende Handelsmetropole geworden, deshalb hatten die Handelsinteressen ein besonderes, geradezu ideologisches, Privileg.

Die Arbeiter bekamen von diesem Erfolg kaum etwas zu spüren. Die Arbeitsbedingungen waren schlecht, die Löhne niedrig und die Armut groß. Im März 1848 bemerkte der Hamburger Stadtarchivar Dr. Johann Martin Lappenberg „der Pauperismus in einer so beklagenswerthen Gestalt, wie die meisten großen Städte ihn beherbergen, ist zu Hamburg bisher unbekannt gewesen.“ Des Weiteren glaubte er, der Handel biete jedem „eine lucrativere, leichtere und mehr geachtete Erwerbsquelle als irgend eine andere.“⁴⁷ Im Hamburger Großbürgertum schien die Ansicht weit verbreitet zu sein, dass die Armut unter den Arbeitern zum größten Teil selbstverschuldet sei, durch Faulheit, Sauferei und Ähnliches.⁴⁸ Deshalb sollte es auch keine Gesetze zur Armutsbekämpfung geben, die die Freiheit anderer, „besonders des Handelsstandes, irgendwie beeinträchtigen könnte.“⁴⁹ Es gab zwar einige privat gegründete Einrichtungen wie die Allgemeine Armenanstalt, doch die Armut wurde so groß, dass die Unterstützung einzelner Familien im Jahre 1847 kaum mehr eine Mark pro Woche betrug, dabei wären mindestens 10 Mark nötig gewesen. Die Stadt machte bis 1870 kaum einen Versuch, dieses System irgendwie zu koordinieren oder gar zu reformieren.⁵⁰ Viele der Armen müssen sich völlig allein gelassen und missachtet gefühlt haben.

Dazu kommt, dass Hamburger Arbeiter kein politisches Mitspracherecht hatten. Hamburg war zwar eine Demokratie, doch nur die Männer, die ein Bürgerrecht besaßen, waren berechtigt, Vertreter in Senat und Bürgerschaft wählen.⁵¹ Das Bürgerrecht konnte erworben werden – wenn man genug Geld besaß. Kaum einer der Arbeiter konnte es sich leisten und somit blieb ihnen nur das Wahlrecht auf Reichsebene. Deshalb ist es kein Wunder, dass viele von ihnen mit dem Sozialismus sympathisierten, der das Ende des alten Systems, das Ende von Ausbeutung und Ungleichheit, voraussagte.

⁴⁷ Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 108

⁴⁸ Ebenda, S. 145

⁴⁹ Zit. Dr. Johann Martin Lappenberg, ebenda, S. 109

⁵⁰ Ebenda, S. 111

⁵¹ Wahlrecht nach der Verfassung aus dem Jahre 1860

Daran, dass sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine sozialistisch orientierte Arbeiterbewegung bilden konnte, ist die Hamburger Obrigkeit allerdings nicht ganz unschuldig. Während in vielen Teilen Preußens scharf gegen Zusammenschlüsse von Arbeitern vorgegangen wurde, schaffte Hamburg es lange, seine geliebte Freiheit aufrecht zu erhalten und dem diesbezüglichen Druck Preußens auf den Senat standzuhalten. Das Freiheitsideal war in dem in den 1890er Jahren erbauten neuen Rathaus verewigt: „Libertatem, quam peperere maiores, digne studeat servare posteritas“ – „Möge sich die Nachwelt aufrichtig bemühen, die von unseren Vorfahren errungene Freiheit zu bewahren“.⁵² Deshalb war Hamburg vergleichsweise tolerant gegenüber Reformern. Trotz der auch hier geltenden Zensur wurde Hamburg „eine Art Verlagszentrum für in Preußen und anderswo verbotene Literatur“.⁵³ Zusammen mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Jahre 1871 bewirkte dies, dass die Hamburger Arbeiter zunehmend gebildet wurden und Zugang zu linker Literatur erhielten. Im späten 19. Jahrhundert zeichnete sich die Arbeiterschaft besonders durch ihren Stolz auf Wissen aus. Lange Zeit tat der Senat nichts, um die Verbreitung sozialistischen Gedankenguts einzudämmen. Schließlich schickte Preußen sogar Spitzel nach Hamburg, um Arbeiterorganisationen auszukundschaften.⁵⁴

Dennoch wuchs im Hamburger Bürgertum die Angst vor weiteren Streiks und Unruhen nach dem Arbeitskampf im Jahre 1869. Dieser Streik mit zum Teil gewalttätigen Auseinandersetzungen war der erste große Arbeiteraufstand in Hamburg und blieb auch lange Zeit der Größte.⁵⁵ In den 1880er Jahren wurde die Haltung der Arbeiter zunehmend militant und Ende des Jahrzehnts kam es zu einer weiteren Streikwelle, die am Maifeiertag des Jahres 1890 ihren Höhepunkt erreichte. In dieser Zeit kam es im Hamburger Polizeiwesen zu Reformen, die Haltung gegenüber der „Bedrohung von unten“ änderte sich. Dennoch wuchs die Arbeiterbewegung auch in den 1890er Jahren weiter und nach dem Ende des Sozialistengesetzes im Jahre 1890 stieg auch die Zahl der Gewerkschaftsmitglieder wieder an.

Schließlich kam es im November des Jahres 1896 zum bisher größten Streik, dem Hafendarbeiterstreik. Der Auslöser war vermutlich die Festnahme des englischen Geschäftsführers Tom Mann, der für den Gewerkschaftsgedanken geworben hatte, durch den Hamburger Polizeisenator Hachmann. Allerdings war dies nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Langfristig angekündigt hatte sich dieser Streik bereits durch die trotz des Wirtschaftswachstums herrschenden schlechten Arbeitsbedingungen am Hamburger Hafen. Viele der dort Beschäftigten arbeiteten 14 Stunden pro Tag, außerdem wurden ihnen die Löhne üblicherweise in nahen Wirtshäusern ausgezahlt, wodurch eine Abhängigkeit von den Wirten entstand. Nicht wenige versuchten, sich durch ausgiebige Sauferei bei den Wirten beliebt zu machen, um einen höheren Lohn zugeteilt zu bekommen.

⁵² Richard J. Evans: Tod in Hamburg, S. 126

⁵³ Ebenda, S. 129

⁵⁴ Ebenda

⁵⁵ Ebenda, S. 142

So entstanden zweierlei Abhängigkeiten: Die Alkoholsucht und die Abhängigkeit von der Gunst der Wirte.

Der Streik begann am 20.11.1896. Auf seinem Höhepunkt legten 16000 Menschen ihre Arbeit nieder und forderten höhere Löhne und Tarifverträge. Interessanterweise hatten sie auch Sympathisanten innerhalb des Bürgertums. Einige Bürger unterstützten die Streikenden durch Lebensmittelspenden und sorgten mit dafür, dass der Streik zu einem der Größten in der Hamburger Geschichte wurde.⁵⁶

**Streik im Hamburger Hafen.
Ein Arbeiter, der auf seine
Ehre hält, rührt während des
Streiks im Hafen kein Stück
Arbeit an!**

Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Kner & Co. in Hamburg.

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/8/85/Hamburger_Hafenarbeiterstreik_1896_97_Handzettel.jpg/1024px-Hamburger_Hafenarbeiterstreik_1896_97_Handzettel.jpg eingesehen am 13.01.13

⁵⁶ Werner Jochmann: Handelsmetropole des Deutschen Reiches in: Werner Jochmann (Hg.): Hamburg – Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, S. 48f

Arbeiter und Gängeviertel im 20. Jahrhundert

Im Februar 1897 setzte sich der Hamburger Senat gegen die Hafenarbeiter durch und beendete den Streik, der jedoch nicht ohne Folgen blieb. Um das Konfliktpotential zu verringern, entschieden sich Senat und Arbeitgeber, einen Schritt auf die Hafenarbeiter zuzugehen. In einigen Berufsgruppen gab es Lohnerhöhungen oder sogar erste Tarifverträge. Damit konnte allerdings nicht verhindert werden, dass der Einfluss der Hamburger Arbeiter wuchs. Eine wichtige Rolle spielten hierbei die Gewerkschaften. Sie waren aus dem Streik gestärkt hervorgegangen, sowohl in Bezug auf die Anzahl der Mitglieder als auch durch deren „bezwingende Solidarität“.⁵⁷ Immer mehr entwickelte die Hamburger Arbeiterschaft eine eigene Subkultur und somit eine Gegenmacht zur bürgerlichen Regierung. Viele neue Vereine entstanden, darunter welche zur Freizeitgestaltung, Kultur und Sport, aber auch finanzielle Institutionen wie der „Konsum-, Bau- und Sparverein“ und die kurz vor dem ersten Weltkrieg ins Leben gerufene „Volksfürsorge“.⁵⁸

Sanierung der Gängeviertel

Von dieser machtvollen Arbeiterschaft fühlte der Hamburger Senat sich zunehmend bedroht und beschloss, den vermeintlichen „Schmelztiegel“ der Bewegung aus der Welt zu schaffen. Im Jahre 1897 wurde mit der Komplettsanierung des Gängeviertels in Neustadt Süd begonnen. Die Stadt erwarb die Grundstücke und riss die alten Häuser ab. Unklar war jedoch, was nun auf diesem Gebiet entstehen sollte. Ursprünglich sollten hier für jene Gängeviertelbewohner, die von der Sanierung betroffen waren, neue Wohnungen entstehen. Mit der Zeit wuchs jedoch auch das Interesse an der Möglichkeit, durch die Schaffung großer Straßen und den Bau von „Kontor- und Geschäftshäusern“ eine vor allem tertiär genutzte City entstehen zu lassen. Schließlich wurde dies im östlichen Teil von Neustadt Süd verwirklicht,⁵⁹ im westlichen Teil dagegen wurden neue Wohnungen gebaut, der Mietpreis für sie allerdings nicht festgelegt. „Man ging davon aus, dass, sollten die Mietpreise zu hoch sein und besser situierte Bürger die neuen Wohnungen beziehen würden, könnten die Ärmeren deren frei werdende Wohnungen übernehmen“.⁶⁰ In Folge dessen zogen viele ehemalige Bewohner von Neustadt Süd in andere Teile der bereits überbevölkerten Gängeviertel. Nur wenige zogen in andere Arbeiterviertel am Stadtrand wie

⁵⁷ Werner Jochmann: Handelsmetropole des deutschen Reiches in: Werner Jochmann (Hg.): Hamburg – Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, S. 50

⁵⁸ ebenda

⁵⁹ Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel: Eine Darstellung der Sanierungstätigkeiten, ihrer Auslöser und Folgen, S.55

⁶⁰ Ebenda, S. 45

zum Beispiel Barmbek.⁶¹ Im Jahre 1913 waren die Sanierungsarbeiten in Neustadt Süd abgeschlossen. Von den ehemals 21000 Einwohnern wohnten jetzt nur noch etwa 15000 dort.⁶²

Trotz starker Kritik am Vorgehen der Stadt, wurde der nächste Teil der Innenstadt, die Altstadt, mit der gleichen Methode saniert. Dabei bestand kein Interesse mehr an der Errichtung von Wohnungen für die etwa 30000 Betroffenen. Die „Citybildung“⁶³ stand nun endgültig im Vordergrund. Dazu bemerkte Fritz Schumacher, Hamburgs Baudirektor ab 1909⁶⁴: „Wenn das Wachstum einer Großstadt ein gewisses Maß übersteigt, pflegt der Augenblick zu kommen, wo sie dem Bedürfnis ihrer Erhaltung nicht mehr dadurch genügen, daß sie immer neue Ringe um den alten Kern ihres Lebenskörpers legt. [...] Man ist gezwungen, die Fessel, die das Alte zu bilden beginnt, gewaltsam zu sprengen.“⁶⁵ Erst bei der Sanierung des letzten Abschnittes der Altstadt, Altstadt Nord, wurde die Beschaffung von Ersatzwohnungen gesetzlich vorgeschrieben. Die Arbeiten dauerten mit Unterbrechungen bis in die 1920er Jahre hinein an.⁶⁶

In der zweiten Hälfte der 20er Jahre stand vom Gängeviertel nur noch der Teil in Neustadt Nord. Dieser hatte zu Beginn der Sanierungsarbeiten als vergleichsweise gepflegt und ruhig gegolten. Nun jedoch, nach dem viele Bewohner der Sanierungsgebiete hierhin umgezogen waren, „verslumte“ auch der letzte Teil des Gängeviertels und wurde Hamburgs Paradebeispiel für Prostitution, Kriminalität und politische Radikalisierung. Deshalb beschloss die Stadt ihn zu sanieren, doch die Pläne wurden (vor Hitlers Machtübernahme) nie in die Tat umgesetzt, da der finanzielle Aufwand zu groß war.⁶⁷

Situation der Arbeiter

Die Entwicklungen nach dem Hafendarbeiterstreik 1896/97 lassen vermuten, dass sich die Situation der Arbeiter in Hamburg stetig verbesserte. Nachhaltige Veränderungen gab es aber kaum. Alle Forderungen der Arbeiter nach stärkerem politischem Mitspracherecht, die unter anderem beim deutschen



Werftarbeiter bei der Pause, Foto von 1930/40; aus: Carsten Prange: Auf zur Reise durch Hamburgs Geschichte, S.328

⁶¹ Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel: Eine Darstellung der Sanierungstätigkeiten, ihrer Auslöser und Folgen, S. 53

⁶² Ebenda, S. 59

⁶³ Moderner Begriff

⁶⁴ www.ndr.de/geschichte/koepfe/fritzschemacher101_page-2.html, eingesehen am 19.02.13

⁶⁵ Zit. Fritz Schumacher, in: Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel, S. 66

⁶⁶ Fabian Joeres: Der Untergang der Gängeviertel: Eine Darstellung der Sanierungstätigkeiten, ihrer Auslöser und Folgen, S. 74

⁶⁷ Michael Grüttner: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle, S.367f

Gewerkschaftskongress im Jahre 1908 zur Sprache kamen, wurden vom Senat ignoriert.⁶⁸ Allerdings unterschätzte der Senat die Stärke der SPD: Bereits 1904 zogen zwölf Vertreter der Partei in die neu gewählte Bürgerschaft ein. Dies wurde durch die Wahlrechtsreform von 1896 ermöglicht. Vorher waren nur Hamburger, die sich das Bürgerrecht leisten konnten (es betrug 30 Mark)⁶⁹ wahlberechtigt. Da zu befürchten war, dass die SPD 40 der insgesamt 160 Sitze sichern und jede Verfassungsänderung blockieren könnte, wurde das Wahlrecht 1905 revidiert. Die wichtigste Veränderung war die Aufteilung der Wähler in zwei Klassen: Bürger, die mindestens 2500 Mark Jahresgehalt bezogen, konnten 48, jene mit einem Einkommen zwischen 1200 und 2500 Mark nur 24 Bürgerschaftsvertreter wählen. Acht Sitze konnten, ohne das Einkommen zu berücksichtigen, von den Bürgern aus Hamburgs Umland gewählt werden. Die restlichen 80 Sitze waren wie zuvor den Grundeigentümern und Notabeln vorbehalten.⁷⁰

Diese Einschränkung des Wahlrechts für die Arbeiter rief Protest hervor. Zahlreiche Flugblätter und Plakate gegen die Revision des Wahlrechts wurden gedruckt und die SPD begann zu handeln: Für den 17. Januar 1906 rief sie einen Generalstreik aus. Allerdings sollte die Arbeit nicht den ganzen Tag niedergelegt werden, sondern erst ab 16 Uhr um den Senat nicht direkt unter Druck zu setzen und die Wirtschaft nicht zu schädigen.⁷¹ Jedweder Arbeiter leistete der Aufforderung der SPD Folge und um 16 Uhr waren alle Versammlungsräume gefüllt. Die Organisatoren hatten sich vorgenommen, den Streik diszipliniert und ruhig durchzuführen, konnten aber die Masse bald nicht mehr kontrollieren und so schritten die Streikenden nach kurzer Zeit zum Rathaus, um die Bürgerschaft mit ihrer Zahlenstärke zu beeindrucken. Von der Petri Kirche bis zur Alster reichte der Zug der Streikenden. Die Polizei, die das Rathaus umstellte griff um 19 Uhr 30 zur Offensive und trieb die Arbeiter eine nahegelegene Straße entlang. Damit verlagerte sich die Demonstration zum Fischmarkt. Dieser lag damals noch in der Altstadt, nahe der heutigen Brandstwierte, und mitten im Gängeviertel. In eben jenes trieb die Polizei die Demonstranten am späten Abend, durch die Domstraße und den Schopenstehl, daher stammt auch der Name „Schopenstehlkrawall“.⁷²

An diesem Ort begann die zweite Phase des Protestes. Verließ er am Rathaus vergleichsweise diszipliniert, kam es am Fischmarkt und im Gängeviertel zu zahlreichen Randalen und Plünderungen. Um sich durchsetzen zu können, wendete die Polizei Gewalt an und so wurden auch Außenstehende verletzt. Um 1 Uhr 30 beruhigte sich die Situation erst wieder.⁷³ Im Nachhinein stellt sich die Frage: Hat der Arbeiterschaft der Streik etwas

⁶⁸ Werner Jochmann: Handelsmetropole des deutschen Reiches, S. 51

⁶⁹ Bernhard Studt, Hans Olsen: Hamburg, S. 175

⁷⁰ Richard J. Evans: Wahlrechtsraub, Massenstreik und Schopenstehlkrawall: Der Kampf gegen die Wahlrechtsverschlechterung 1905-1906 in: J. Berlin (Hg): Das andere Hamburg, S.165 f.

⁷¹ Ebenda

⁷² Richard J. Evans: Wahlrechtsraub, Massenstreik und Schopenstehlkrawall: Der Kampf gegen die Wahlrechtsverschlechterung 1905-1906 in: J. Berlin (Hg): Das andere Hamburg, S. 172

⁷³ Ebenda, S.172 ff.

gebracht? In erster Linie nicht, denn der Senat verabschiedete das neue Wahlrecht. Die Gelegenheit, sich als Arbeiter durchzusetzen, kam erst 1918.

Was am Ende zur Revolution führte, begann im Januar 1918 als Streik, der durch Lohnkürzungen und Hunger während des Krieges ausgelöst wurde. Auf dem Höhepunkt der Streikbewegung legten 30 000 Arbeiter ihre Arbeit nieder und bekamen Unterstützung von der Sozialdemokratie, die den Aufstand bald kontrollierte. Da die Militärbehörde jedoch mit der militärischen Einberufung der Streikenden drohte, ließ deren Bereitschaft bald nach und es kam Anfang Februar zu einem vorläufigen Ende des Aufstandes. Je wahrscheinlicher die Niederlage der Deutschen im Krieg wurde, desto stärker wurde der Glaube der Hamburger Arbeiter an ein baldiges Ende des deutschen Militarismus. Gleichzeitig wurde die Bewegung immer radikaler; viele waren von dem vorsichtigen Verhalten der MSPD enttäuscht und wandten sich der USPD zu.⁷⁴

Die Revolution begann schließlich mit der Kieler Matrosenrevolte im November 1918. Bereits drei Tage, nachdem die ersten Nachrichten von Kämpfen unter den Hamburger Arbeitern die Runde gemacht hatten, war Hamburg kaum wiederzuerkennen: „Durch die Straßen hasteten durch rote Fahnen gekennzeichnete und mit bewaffneten Soldaten besetzte Autos. Trupps revolutionärer Arbeiter und Soldaten durchzogen die Stadt.“⁷⁵ Unter Führung des Vorsitzenden der Hamburger USPD, Ferdinand Kalweit, wurde ein provisorischer Arbeiter- und Soldatenrat gebildet. Dieser verkündete am 12. November die volle Übernahme der politischen Gewalt und die Absetzung von Senat und Bürgerschaft. Bereits sechs Tage später allerdings wurden die alten Gremien wieder eingesetzt und durch die Uneinigkeit in USPD und MSPD und den Mangel an Fachleuten im Arbeiter- und Soldatenrat, war der Machtverlust vorprogrammiert. Bei den Bürgerschaftswahlen im März 1919 erlangte die SPD die absolute Mehrheit und kurze Zeit später dankte der Arbeiter- und Soldatenrat ab.

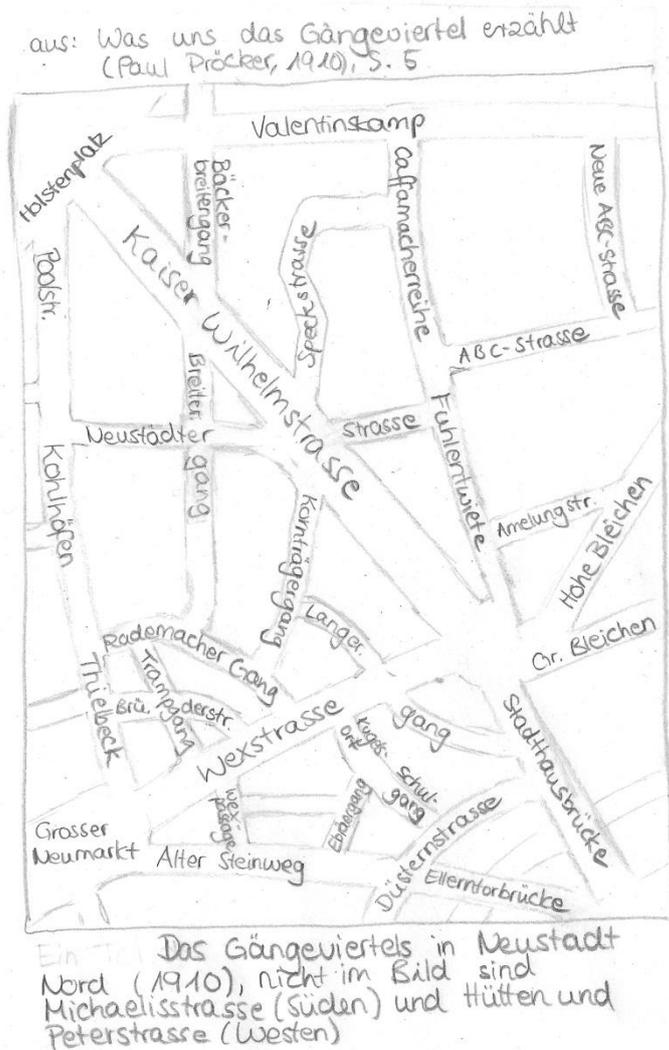
Dieses Ergebnis zeigt, dass die Mehrheit der Arbeiter immer noch an die Politik der seit dem Kriegsende regierenden Sozialdemokraten glaubte. Trotzdem kam es bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten immer wieder zu Streiks und Aufständen, vor allem rund um den Hamburger Hafen. Mit einigen von ihnen werden wir uns im Folgenden näher befassen.

⁷⁴ Volker Ullrich: Weltkrieg und Novemberrevolution. Die Hamburger Arbeiterbewegung 1914-1918 in: J. Berlin (Hg.): Das andere Hamburg, S.199

⁷⁵ Volker Ullrich: Weltkrieg und Novemberrevolution – Die Hamburger Arbeiterbewegung 1914-1918 in: J. Berlin (Hg.): Das andere Hamburg, S. 201

Gängeviertel - Das „kleine Moskau“?

Politische Agitation, Alltag und Nachbarschaft im Gängeviertel



Zum Klären unserer Forschungsfrage mussten wir uns mit einem Gerücht bzw. mit einem Namen beschäftigen, der in den 1920er Jahren in Hamburg auftauchte. Der Teil des Gängeviertels, der zu diesem Zeitpunkt noch existierte, galt als „rotes Nest“, als Hamburgs Hauptquartier der KPD. Neustadt Nord wurde gar „Klein Moskau“⁷⁶ genannt. Die Arbeiter – deren Anteil in den Gängevierteln mit zwei Drittel bis drei Viertel der Bewohner besonders hoch war – hatten sich bereits im 19. Jahrhundert zunehmend der Sozialdemokratie und

⁷⁶ Uwe Timm schreibt in seiner Novelle „Die Entdeckung der Currywurst“: „Die Imbißbude stand auf dem Großneumarkt [...]. Klein-Moskau wurde diese Gegend genannt, und der Kiez war nicht weit.“ (S. 7) – das gleiche Zitat auch auf der Titelseite

dem Sozialismus zugewandt. Dies galt allerdings auch für Arbeiterviertel wie Barmbek oder Billwärder Ausschlag.

Verdient das Gängeviertel dennoch seinen neuen Namen „Klein Moskau“? Was macht die Situation dort so besonders?

Hierbei ist relevant, wie die KPD bei den Bezirkswahlen 1919-1933 in Neustadt abgeschnitten hat. Stimmanteile nach Stadtteilen konnten für die 1920er Jahre leider nicht gefunden werden. Allerdings zeigt sich, dass die KPD in Hamburg im Vergleich zur gesamten Weimarer Republik beliebt war. Bis 1931 lag der Anteil der KPD bei den Bürgerschaftswahlen in Hamburg immer höher als bei den Reichstagswahlen. Ein Beispiel: Bei den Bürgerschaftswahlen 1928 kam die KPD in Hamburg auf 16,65%, bei den Reichstagswahlen waren es im selben Jahr nur 10,6%.⁷⁷ Allerdings blieb unklar, wo genau in Hamburg der Anteil der KPD-Wähler besonders groß war. Das könnte ebenso gut in Neustadt Nord wie in Barmbeck gewesen sein. Außerdem musste beachtet werden, dass die SPD weiterhin stärkste Kraft war, auch wenn ihre Stimmanteile von 50,46% im Jahre 1919 auf 27,81% im Jahre 1931 sanken.⁷⁸

Diese Ergebnisse sprechen auch für die Meinung von Ludwig Schreiber. Er schreibt über die politische Einstellung der Hamburger Arbeiter gegen Ende der 1920er Jahre: „Bei allen drei Arbeitergruppen [Hafenarbeiter, Werftarbeiter und Seeleute] hatte [...] eine sozialdemokratisch-freigewerkschaftliche Dominanz bestanden. [...] Kommunisten, Syndikalisten und andere linksradikale Strömungen hatten immer nur partiell oder vorübergehend größeren Einfluss gewinnen können.“⁷⁹ Dennoch lässt sich die vermutete „Sonderstellung“ des Gängeviertels hierdurch nicht widerlegen, da immer nur von Hamburg insgesamt die Rede ist.

Für die Jahre 1930-1932 gab es genauere Informationen. Bei den Reichstagswahlen 1930-1932 war die KPD in St. Pauli und Neustadt stärkste Partei (in Neustadt Nord bekam sie teilweise mehr als zwei Drittel der Stimmen), in St. Georg war sie etwa gleichauf mit der SPD. In allen anderen proletarisch geprägten Stadtteilen dominierte dagegen weiterhin die SPD. Interessant ist, dass die NSDAP in den Stadtteilen mit vielen KPD-Wählern besonders schwach abschnitt.⁸⁰

Weitere Hinweise ergaben sich aus den Akten der Hamburger Polizeibehörde im Staatsarchiv, welche Informationen über politische Versammlungen, Unruhen und Streiks enthalten.

⁷⁷ <http://www.zum.de/psm/weimar/otte9.php> ; eingesehen am 13. Februar 2013

⁷⁸ Ursula Büttner: Errichtung und Zerstörung der Demokratie in Hamburg: freie Gewerkschaften, Senatsparteien und NSDAP im Kampf um die Weimarer Republik S. 6

⁷⁹ Ludwig Eiber: Vom Arbeiterwiderstand zur Arbeiteropposition – Hamburger Arbeiter unter dem NS-Regime in: Arno Klönne/Karl A. Otto/Karl Heinz Roth (Hg.): Fluchtpunkte – Das soziale Gedächtnis der Arbeiterbewegung

⁸⁰ Axel Schildt: Hanseatische Vernunft kontra Extremismus? Zum antifaschistischen Kampf der Hamburger Sozialdemokratie 1929-1939 in: J. Berlin (Hg.): Das andere Hamburg S. 268f

Eine der größten Unruhen in Hamburg überhaupt war der sogenannte „Hamburger Aufstand“ im Oktober 1923. Hauptauslöser waren Preissteigerungen für Lebensmittel. Bereits im Voraus gab es zahlreiche Hungermärsche, Streiks und Unruhen. Am 22. Oktober legen tausende Werft- und Hafenarbeiter ihre Arbeit nieder. Darauf bildeten sich große Versammlungen in der Innenstadt, Geschäfte wurden geplündert und Polizisten angegriffen. Gleichzeitig beschloss die Bezirksleitung der KPD, den Aufstand zu steuern und Arbeiter für den bewaffneten Kampf zu mobilisieren. Dieser Kampf fand schließlich vor allem in den Vororten im Osten Hamburgs statt. In Barmbeck und Schiffbek übernahmen die Arbeiter die Kontrolle – die Polizei kapitulierte. Während in anderen Vororten, wie zum Beispiel Bramfeld und Ahrensburg, der Aufstand schon bald niedergeschlagen wurde, unterstützte die Bevölkerung die Aufständischen in Barmbek und die Polizei war machtlos. Jedoch wurde am zweiten Tag der Unruhen das Militär hinzugezogen und bis zum 25. Oktober waren alle Aufstände niedergeschlagen.

Verlief der „Hamburger Aufstand“ zwar erfolglos, so ließ die Unzufriedenheit nicht nach. Bereits 1927 gab es die nächsten Unruhen, diesmal ausgelöst durch die Hinrichtung der Anarcho-Syndikalisten Sacco und Vanzetti in den USA. Die Unruhen zogen sich durch bis Anfang 1928, allerdings scheint besonders eine Demonstration am 24. August 1927 wichtig gewesen zu sein.

„ [...] Unter dem Ruf: „Nach der Poolstraße“ liefen die Personen [Demonstranten] auseinander und steckten Steine zu sich, als durch die Kaiser-Wilhelm-Straße weitere Polizeibeamte anrückten. Die auf dem Holstenplatz zerstreuten Demonstranten zogen sich in das Gängeviertel zurück. [...] Dabei habe er [Andre, Gauleiter des R. F. B.]⁸¹ gerufen: „Sorgt dafür, daß die Weiber kochendes Wasser bereit halten!“ Es sei nämlich beabsichtigt gewesen, die Beamten in das Gängeviertel zu locken, um sie dort mit diesen Waffen anzugreifen.“⁸² Es kam auf beiden Seiten zu Gewaltausbrüchen. Offenbar gab ein Kommandant der Sipoabteilung⁸³ in der Wexstraße den Befehl, das Feuer auf die Demonstranten zu eröffnen. Später wurde ganz in der Nähe, Ecke Neuer Steinweg und Hütten, der Polizeiunterwachtmeister Godbersen erstochen. Anscheinend war diese Demonstration nicht nur besonders gewalttätig, sondern ihr Schwerpunkt liegt auch genau dort, wo wir ihn uns erhofft hatten: In der Neustadt und insbesondere im Gängeviertel.

Weiter verstärkt werden unsere Vermutungen durch die Vorgänge in der Neustadt in den Jahren 1930 und 1931. Scheinbar gab es in diesen beiden Jahren kontinuierlich Unruhen. Sie beginnen mit der Ankündigung der „Kommunistischen Presse“, „Anfang Februar 1930 einen Erwerbslosen und Gewerkschaftskongress in Hamburg abzuhalten.“⁸⁴ Gleichzeitig sollten

⁸¹ Etkar André (1894-1936) war seit 1923 Mitglied der KPD. Er leitete in Hamburg den 1924 gegründeten Roten Frontkämpferbund (R.F.B.); aus: www.stolpersteine-hamburg.de; eingesehen am 19.02.13

⁸² Staatsarchiv Hamburg, Polizeibehörde 1, 331-1I, Akte 905

⁸³ Sipo = Sicherheitspolizei

⁸⁴ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 913

Hungermärsche stattfinden. Die Anzahl der stationierten Polizisten in verschiedenen Bezirken zeigt, wo die Polizei besondere Gefahr vermutete:

<u>Dienststelle</u>	<u>Statierte</u>
Stadtbezirk Neustadt	119
Stadtbezirk West	2
Stadtbezirk Altstadt	22

[...] ⁸⁵

Obwohl alle Demonstrationen, die nach Meinung der Polizei „kommunistische Propaganda fördern und ungesetzlichen Zielen dienen“ ⁸⁶ sollten, verboten wurden, kam es Ende Januar und Anfang Februar zu Unruhen im Gängeviertel, vor allem rund um die Wexstraße, die das Viertel seit den 1880er Jahren durchzieht. Dort errichteten Arbeiter, laut Polizeibehörde Kommunisten, eine Barrikade. Bei der Räumung der Wexstraße und des benachbarten Rademacherganges wurden am Abend des 31.1.1930 offenbar Schüsse von beiden Seiten abgegeben. Ein Demonstrant wurde festgenommen, die anderen zogen sich ins Gängeviertel zurück. ⁸⁷ Auch in anderen Straßen rund ums Gängeviertel gab es Gefechte, dabei wurden am Dragonerstell, im Valentinskamp und in der Neustädterstraße Polizisten verletzt.

Am nächsten Tag fanden rund um den „Bezirkskongress der revolutionären Gewerkschaftsopposition der Wasserkante“ ⁸⁸ verschiedene Versammlungen statt. Hier eine Auswahl:

Holsteinisches Haus, Kohlhöfen	ab 10 Uhr Kongress der Erwerbslosen
Valentinskamp 42 (u. a. Sitz der KP Hamburg)	Versammlung der Metallarbeiter, um 19:30 Eröffnung des Bezirkskongresses
Valentinskamp 43	Versammlung der Lebensmittel- und Tabakarbeiter ⁸⁹

Auch in den Hamburger Zeitungen waren die Unruhen ein wichtiges Gesprächsthema. Der Hamburger Anzeiger schrieb am 30. Januar 1930, es sei zur Zeit „lebensgefährlich“, sich in dem Gebiet rund um die Kohlhöfen aufzuhalten, die Hamburger Volkszeitung dagegen blickte am 19. September 1930 auf die Vorgänge in der Wexstraße zurück. ⁹⁰ In dem

⁸⁵ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 913

⁸⁶ Ebenda

⁸⁷ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 910

⁸⁸ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 913 – Die Wasserkante ist der KPD – Bezirk, zu dem auch Hamburg gehört

⁸⁹ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 913

⁹⁰ Ebenda

Wochenblatt „Der Wehrwolf“⁹¹ (nach eigenen Angaben ein eher linksgerichtetes aber nicht kommunistisches Blatt) erscheint in einer Ausgabe im Februar 1930 ein langer Artikel über die Situation in Neustadt Nord:

„Hamburg steht unter dem kleinen Belagerungszustand. Zwar nicht offiziell. Keine Ausrufe an den Plakatsäulen deuten etwas derartiges an. [...] Aber die Straßen des Gängeviertels stehen unter stärkster Polizeiüberwachung. [...] Zeitweise sind mehr Sipos auf der Straße als Passanten. Sehen wir von dem düsteren Gängeviertel mit seinen uralten Häuschen und Schlupfwinkeln ab, so bietet die Straße („Kohlhöfen“) das Bild eines Kleinbürgerviertels, Läden von Kleingewerbetreibenden, Wirtschaften, in denen der solide Arbeiter seine „Kugel“ trinkt, um etwas vom Feierabend zu spüren, und sich einmal als Mensch zu fühlen. Keinesfalls trägt die Straße, die in den letzten Tagen so viel genannt wurde, das Gepräge des Tummelplatzes „dunkler Elemente“. Wo Krach ist, pflegen sich aber solch dunkle Elemente gerne einzufinden. Es braucht durchaus nicht beschönigt zu werden, daß die KPD und die Presse sich diesem Hilfsdienst nicht gerade ablehnend gegenüber verhalten. Aber es muss doch gesagt werden, daß die sogenannte bürgerliche Presse die augenblickliche Gefahr stark übertreibt. [...]“⁹²

Dieser Artikel ist aus zwei Gründen interessant: Zum einen zeigt er, dass es zu der Zeit viele Unruhen im Gängeviertel gab, die in Hamburg und besonders bei der Polizei Angst hervorriefen und anscheinend war die KPD maßgeblich daran beteiligt. Zum anderen widerspricht der Artikel jedoch genau diesen Beobachtungen oder versucht zumindest, sie zu relativieren. Der Autor war der Meinung, dass die Situation durch die bürgerliche Presse und die Polizei viel schlimmer dargestellt wurde, als sie eigentlich war. Genau durch diese Panik sei es überhaupt erst zu der Häufung von kommunistisch motivierten Unruhen gekommen. Das Gängeviertel sah der Autor zwar als einen etwas zwielichtigen Ort, dies jedoch vor allem durch die architektonischen Gegebenheiten. Die Straße „Kohlhöfen“ wird dagegen als ruhige kleinbürgerliche Ladenstraße dargestellt. Somit scheint es, als sei die Gefahr gar nicht von den Bewohnern des Gängeviertels selbst ausgegangen, sondern von anderen Menschen, die diesen Ort bloß als günstig für ihre politischen Aktivitäten erachteten.

Dies wirft ein neues Licht auf die Frage, welcher Zusammenhang zwischen der nachbarschaftlichen Situation und den politischen Aktivitäten bestand. Wenn diese zum größten Teil gar nicht von den Bewohnern des Gängeviertels selber ausgingen, dann konnten ihre nachbarschaftlichen Verhältnisse auch keinen Einfluss darauf gehabt haben – und vielleicht waren sie ja auch gar nicht so außergewöhnlich.

Andererseits drückt sich der Artikel nicht deutlich genug aus, um sicher festzustellen, dass die Unruhen in den Kohlhöfen nicht auch von den Bewohnern ausgingen. Außerdem bezieht

⁹¹ Vermutlich heißt diese Zeitung so, allerdings stand der Name in dem Dokument handschriftlich und in Sütterlin geschrieben, weshalb ein Fehler nicht auszuschließen ist.

⁹² StaHH, Polizeibehörde 1, 331-11, 908

er sich nur auf diese eine Straße, auf den Aufstand in der Wexstraße wird zum Beispiel nicht eingegangen. Die Berichte der Polizei mögen noch so einseitig und von übertriebener Panik gezeichnet sein, sie geben trotzdem Hinweise auf die Rolle der Bewohner des Gängeviertels.

Ein Beispiel ist der Aufstand im August 1927. Wie bereits erwähnt, zogen sich die Demonstranten ins Gängeviertel zurück und wiesen die Frauen dort an, heißes Wasser bereitzuhalten um es von oben auf die nachrückenden Polizisten zu gießen. Überhaupt hätten die Unruhen sich ohne Beteiligung wohl niemals so ausgeweitet. Als Vergleich kann hier der Hamburger Aufstand 1923 genannt werden. Dort waren die Arbeiter in Barmbek besonders erfolgreich und die Verluste unter den Polizisten besonders groß. Insgesamt starben 17 Beamte bei Straßenkämpfen und Überfällen auf die Polizeiwachen⁹³ – die in Barmbeck von den Arbeitern eingenommen wurden. Barmbeck war der einzige Stadtteil, in dem die Aufständischen durch Hilfe beim Barrikadenbau und Lebensmittelpenden von der Bevölkerung unterstützt wurden. Auch die Tatsache, dass die Demonstranten das Gängeviertel immer wieder als Rückzugsort nutzten zeigt, dass sie von dort entweder große Unterstützung bekamen oder selber in einer der Buden wohnten.

Insgesamt glauben wir, dass der Begriff „Klein Moskau“ vielleicht etwas übertrieben war (jedenfalls, wenn das Wörtchen „klein“ nur räumlich interpretiert wird), wobei ein Vergleich schwer ist, da Moskau zu diesem Zeitpunkt eine von Stalins Regime regierte, kommunistische Stadt war, während Neustadt Nord nur einen kleinen Teil des von der SPD regierten Hamburgs bildete. Dennoch wird deutlich, dass das Gängeviertel sich gegen Ende der 1920er Jahre zu dem kommunistischen Brennpunkt Hamburgs entwickelte und sich so von anderen Arbeitervierteln abhob, in denen es weit weniger Aufstände und KPD-Wähler gab. Die Tatsache, dass der Hamburger Aufstand 1923 zwar in der Innenstadt begann, sich dann aber auf die Vororte konzentrierte, passt dabei ins Bild. Schließlich wurde Neustadt Nord erst in den 1920er Jahren zum „Verbrecherquartier“, vor allem durch den Zuzug tausender Menschen, die während der Sanierung aus den Gängevierteln der Altstadt vertrieben wurden. Inwiefern die Nachbarschaft im Gängeviertel bei der Entwicklung zum „roten Nest“ eine Rolle gespielt hat, muss noch untersucht werden. Überhaupt – wie stand es eigentlich um die nachbarschaftliche Situation?

Es waren vor allem zwei Faktoren, die die Nachbarschaft im Gängeviertel bestimmten: Die materielle Situation und deren Auswirkungen auf den Alltag der Bewohner und die Beziehungen zum Rest der Stadt.

„Um diese Zeit [abends] wurde es auch in unserem Hofe lebendig. Die Männer und Frauen kamen nach Hause. Aus Küchen hörte man Geschirrkloppern, junge Mädchen stimmten beliebte Gassenhauer an, während sich die jungen Männer meist damit begnügten, die

⁹³ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 903

Melodien mitzupfeifen [...]. Eine wohltuende Ruhe kehrte im Hof gewöhnlich kaum vor 23 Uhr ein.“⁹⁴

Das Leben im Gängeviertel beschreibt Wilhelm Wachendorf, geboren im Jahre 1877 in einem Hinterhaus am Dovenfleet (Altstadt), eindrücklich: Es sind seine Kindheitserinnerungen. Obwohl er diese bereits in den 1880er Jahren machte, können wir davon ausgehen, dass sich die Verhältnisse bis 1930 nicht sehr verändert haben (s. Einführung).

Wie das Zitat zeigt, war der Alltag im Gängeviertel vor allem von der allgegenwärtigen Enge bestimmt. Dementsprechend gering war die Privatsphäre: Man konnte im Hinterhof genau hören, was in den Nachbarwohnungen vor sich ging und auch auf den engen Gassen konnte man sich nur schwer aus dem Weg gehen. Dies kann man wie der Hamburger Notar Heinrich Asher kritisieren – seiner Meinung nach verloren die Menschen durch das gedrängte Zusammenwohnen ihr Schamgefühl bereits in der Kindheit⁹⁵ – man kann diese Situation aber auch als Chance für die Bewohner des Gängeviertels betrachten.

Durch das dichte Zusammenleben und die geringe Privatsphäre entstand zwischen den Bewohnern ein „intensives Kommunikationsnetz“⁹⁶, das sich in vielen Alltagssituationen als äußerst nützlich erwies. Wilhelm Wachendorfs Beobachtungen zeigen, dass die Bewohner des Gängeviertels oft aufeinander angewiesen waren, zum Beispiel beim Umzug:

„Für uns Hofkinder war es ein Ereignis, wenn eine Familie auszog oder eine Beerdigung stattfand. Die Treppen waren oft so schmal und steil, daß größere Möbelstücke wie Sofas, Schränke oder Kommoden nicht durchs Treppenhaus transportiert werden konnten. Ähnlich war es mit den Särgen [...]. In solchem Fall lieh man sich eine einfache Seilscheibe und bat den höher wohnenden Nachbarn, diese an seinem Fensterbalken befestigen zu dürfen. Das gestattete auch jeder, und dann ging das Herunterlassen oder Hinaufwinden der großen Stücke vor sich.“⁹⁷

Auch die Nähe zum Wasser zwang die Menschen oft zur Zusammenarbeit. Vor allen die Häuser in Neustadt Süd wurden regelmäßig überschwemmt und waren hinterher von Schlamm bedeckt, der gemeinschaftlich entfernt wurde.⁹⁸

Ein weiteres Beispiel für die gegenseitige Unterstützung sind die wenigen feierlichen Anlässe, die es im Gängeviertel gab. Da die Wohnungen schon ohne Gäste sehr eng waren,

⁹⁴ Wilhelm Wachendorf: Jugend aus dem Gängeviertel in: Helmut Wachendorf: Im Gängeviertel stand meines Vaters Wiege S. 15

⁹⁵ Heinrich Asher: Das Gängeviertel oder die Möglichkeit dasselbe zu durchbrechen S. 6

⁹⁶ Michael Grüttner: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle – Die Sanierung der Hamburger Gängeviertel 1892-1936 in: Arno Herzig (Hg.): Arbeiter in Hamburg S. 365

⁹⁷ Wilhelm Wachendorf: Jugend aus dem Gängeviertel in: Helmut Wachendorf: Im Gängeviertel stand meines Vaters Wiege S. 15

⁹⁸ Ebenda, S. 17

räumten die Gastgeber für kurze Zeit alle Möbelstücke, die nicht unbedingt benötigt wurden, raus und stellten sie solange bei Nachbarn unter.

Insgesamt wird deutlich, dass es im Gängeviertel geradezu selbstverständlich war, den Nachbarn in alltäglichen Situationen zu helfen, wobei dies natürlich nicht heißt, dass es niemals Streitereien gab – vor allem in und um die zahlreichen Wirtschaften konnte es abends regelrecht gefährlich werden.⁹⁹ Dennoch, dies zeigt zudem die Sanierung der Gängeviertel, entwickelten die Bewohner durch ihren Zusammenhalt und die architektonische Besonderheit – und Enge – eine Art eigene Identität. Bürgerliche Beobachter stellten überrascht fest, dass die Menschen beharrlich an ihren ärmlichen Wohnungen festhielten.¹⁰⁰ Da nicht alle Bewohner des Gängeviertels ihrer Arbeit wegen auf die Nähe zum Hafen angewiesen waren, kann der Nachteil eines Umzugs in Vororte nicht als einzige Begründung für den Widerstand gegen die Sanierung gesehen werden. Wie wir bereits erwähnten, zogen viele Vertriebene der Altstadt und Neustadt Süd nicht etwa in die neuen Arbeiterviertel, sondern in das Gängeviertel der Neustadt Nord, denn mit diesem Ort verbanden sie offenbar trotz der schlechten materiellen Situation ein Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit.

Eine wichtige Rolle spielt darüber hinaus das Verhältnis zwischen den Bewohnern des Gängeviertels und dem Rest Hamburgs. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein lebten die Hamburger in der von den Stadtmauern umgrenzten Stadt relativ dicht zusammen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts änderte sich diese Lage. Viele Bürger, die durch das Wirtschaftswachstum reich geworden waren, zogen in große Villen rund um die Außenalster, die meisten Arbeiter und einige Kleinbürger blieben dagegen in den Gängevierteln der Innenstadt. So lebten die verschiedenen Gesellschaftsschichten Hamburgs zunehmend isoliert voneinander. Mit der räumlichen Trennung verstärkten sich die Vorurteile und negative Meinungen gegenüber den anderen Klassen.

„Ein Schandfleck Hamburgs [...]. Um uns herum eine Menge Menschen, alle schweigend aber fortwährend in Bewegung. Wie mancher mag darunter sein, dem das Messer so lose wie möglich in der Tasche sitzt, denn hier haust überhaupt ein rabiater Menschenschlag [...]. Die Blicke, denen wir begegnen, sind keineswegs freundlich... man scheint Polizeibeamten in Zivil in uns zu wittern, die in dieser Gegend besonders verhasst sind.“¹⁰¹

Das Zitat zeigt deutlich die Abneigung beider Seiten, sofern sie überhaupt aufeinander trafen. Die Bewohner des Gängeviertels hielten Menschen, die erkennbar wohlhabender

⁹⁹ Wilhelm Wachendorf: Jugend aus dem Gängeviertel in: Helmut Wachendorf: Im Gängeviertel stand meines Vaters Wiege, S. 22

¹⁰⁰ Michael Grüttner: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle – Die Sanierung der Hamburger Gängeviertel 1892-1936 in: Arno Herzig (Hg.): Arbeiter in Hamburg S. 364f

¹⁰¹ Berliner Tageblatt Nr. 73, 10.02.1897 in: Michael Grüttner: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle S. 360

waren, für Polizisten und umgekehrt hielten diese ihr Gegenüber für aggressiv, ungebildet, schmutzig und gottlos.¹⁰²

Der größte Gegner der Gängeviertel-Bewohner war allerdings die Polizei und umgekehrt sahen auch diese das Gängeviertel als ständige Gefahr für Hamburg. Ein Dokument der Hafensicherheitspolizei aus dem Jahre 1919 zeigt, dass man in Bezug auf die Arbeiter stets mit dem schlimmsten rechnete:

„Folgende Übung ist vorzubereiten, sodass sie [...] dem Chef vorgeführt werden kann. Lage! Gärung unter der gesamten Arbeiterschaft im Freihafengebiet. [...] Die Wache der 7. Hu. Tollerort ist überrumpelt und entwaffnet, Arbeiterschaft ist ausreichend bewaffnet.“¹⁰³

Auch im Gängeviertel schien immer Gefahr zu drohen. Hier operierten die Polizisten nie einzeln, sondern immer in Doppelstreifen. Außerdem bekamen die Beamten hier die Befugnis, härter zuzugreifen als in anderen Stadtteilen. Die Polizeiwache 11 in der Neustadt wechselte ihre Besatzung regelmäßig aus, damit die Polizisten das besonnenere Auftreten in den anderen Stadtteilen nicht verlernte.¹⁰⁴ Tatsächlich ging die Polizei vor allem bei den Unruhen 1927 und 1930 ziemlich brutal vor, mehrmals wurde sogar auf die Aufständischen geschossen. Dabei kam im Jahre 1930 einer der Demonstranten, Walter Sell, ums Leben.¹⁰⁵ Auch in den Zeitungen wurde das Verhalten der Polizisten kritisiert, so schrieb der „Wehrwolf“ zum Beispiel, dass die Hamburger Polizisten noch nie so stark von Gummiknüppel und Revolver Gebrauch machten.¹⁰⁶ Wir haben uns gefragt, warum die Polizei so drastisch vorgegangen ist. Ein Grund könnte die starke Bespitzelung der roten Szene sein. Es ist erstaunlich, wie viel die Polizei über (angebliche) Kommunisten wusste und wie viele linke Schriften sich in den Akten der Polizeibehörde befinden. Zum Beispiel führte man eine Liste mit Wirtschaften, die wahrscheinlich wichtige Treffpunkte der KPD und ihrer Anhänger waren.

Bekannte kommunistische Verkehrslokale:¹⁰⁷

- Bürger, Nachtigallenstrasse
- Hackemeister, Stückenstrasse
- Ehmke, Zeughausmarkt
- Bauke, Kohlhöfen
- Rath, Rothesoodstrasse

¹⁰² Heinrich Asher: Das Gängeviertel oder die Möglichkeit dasselbe zu durchbrechen S. 5f

¹⁰³ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 893 (Hafensicherheitspolizei)

¹⁰⁴ Michael Grüttner: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle S. 362

¹⁰⁵ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 910

¹⁰⁶ „Der Wehrwolf“ Nr. 5, Februar 1930, StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 908

¹⁰⁷ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 910

Dabei fielen den Polizisten auch beunruhigende Dokumente in die Hände. Im Jahr 1919 war es ein „Kampfbegleitend für die Strassenkämpfe für die roten Truppen“:

„Motto: Der Angriff ist die beste Verteidigung! [...] Rücksichtsloser Waffengebrauch! [...] Die umliegenden Straßen durch Barrikaden versperren [...]. „Lieber das eigene Messer im fremden Blut, als das fremde Messer im eigenen Blut.““¹⁰⁸

Bei solchen Zitaten kann man die Angst der Polizisten schon besser verstehen, zumal sich die Arbeit im Gängeviertel als äußerst schwierig gestaltete. Oft verschwanden die Fliehenden in irgendwelchen Schlupfwinkeln, mit tatkräftiger Unterstützung der Freunde oder Nachbarn.¹⁰⁹

Nun müssen wir den Zusammenhang herstellen zwischen dem Mythos des „roten Nestes“ und der nachbarschaftlichen Situation. Dazu fassen wir unsere bisherigen Ergebnisse noch einmal zusammen.

Zuerst haben wir festgestellt, dass die politische Agitation im Gängeviertel vor allem gegen Ende der Weimarer Republik sehr groß war und dass viele der Anwohner die KPD bei Wahlen und Demonstrationen unterstützten. Es gab eine klare politische Haltung im Gängeviertel.

Von den politischen Geschehnissen sind wir zur Nachbarschaft übergegangen. Hier haben wir zwei unterschiedliche Aspekte betrachtet: die Nachbarschaftsverhältnisse zwischen den Bewohnern des Gängeviertels und deren Verhältnis zum Rest der Stadt. Ersteres war geprägt von der materiellen Situation, von Enge und Armut. Die Menschen waren in vielen Situationen aufeinander angewiesen und unterstützten sich selbstverständlich. Das Verhältnis zum Rest der Stadt jedoch war von Feindseligkeit bestimmt. Zwischen den Arbeitern im Gängeviertel und den Bürgern aus den angrenzenden Stadtteilen standen zahlreiche Vorurteile und vor allem die Polizei sah das Gängeviertel als Feindesland.

Der Zusammenhang zwischen Nachbarschaft und politischer Haltung

Durch unsere Recherchen und die Auswertung kommen wir zu folgendem Schluss: Das Gängeviertel war von einer besonderen Nachbarschaft geprägt, die dazu führte, dass unter den Bewohnern ein großer Zusammenhalt entstand, der durch die räumliche und mentale Isolation von den anderen Stadtteilen und dem Ideal der kapitalistischen Handelsstadt noch verstärkt wurde. Dieser starke Zusammenhalt unterschied das Gängeviertel von anderen Arbeiterstadtteilen und war ein wichtiger Grund für die ausgeprägte politische Agitation. Zwischen der nachbarschaftlichen Situation und der kommunistischen Ausrichtung der Gängeviertel-Bewohner besteht ebenfalls ein Zusammenhang, jedenfalls können wir dies vermuten. Zunächst einmal waren die meisten Anwohner seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Arbeiter und somit generell sozialistisch ausgerichtet. Hier jedoch bestand

¹⁰⁸ StaHH, Polizeibehörde 1, 331-1I, 893

¹⁰⁹ Berliner Tageblatt Nr. 47, 26.01.1906, in: Michael Grüttner: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle, S. 362

auch noch unter der Regierung der SPD (1919-1932) eine große Unzufriedenheit mit dem politischen System der Stadt. Dies liegt zum einen daran, dass die Arbeiter im Gängeviertel nach wie vor unter sehr schlechten Bedingungen lebten und in dieser Hinsicht aber keine Unterstützung zu erwarten hatten. Es gab in der Zeit zwar Pläne für die Sanierung von Neustadt Nord, doch das Vorhaben galt als nicht finanzierbar. Und selbst wenn – bei der Sanierung der anderen Gängeviertel war auf die Anwohner keine Rücksicht genommen worden. Die KPD dagegen setzte sich stark für die völlige Gleichstellung der Menschen und die Errichtung einer Arbeiterregierung ein. Dies stieß im Gängeviertel auf fruchtbaren Boden, zumal sich die zum Teil radikalen Ideen wegen des Zusammenhalts und der Nähe der Bewohner besonders leicht ausbreiten konnten. Obwohl wir uns, zum Teil auch aus Mangel an Material, nicht in allen Punkten völlig sicher sein können, besteht doch eindeutig ein Zusammenhang zwischen der Nachbarschaft und den politischen Vorgängen im Gängeviertel.

Komm in die Gänge!

Das Gängeviertel heute



Im Valentinskamp; private Fotos



Die Geschichte des Gängeviertels endet nicht mit der Sanierung des Bezirks Neustadt Nord während des dritten Reiches. Schließlich blieb dort noch ein Teil der alten Häuser bestehen, die allerdings zunehmend verfielen und verwahrlosten. In den 1960er Jahren ließ die „Betonfraktion“ der SPD weitere Teile des ehemaligen Gängeviertels abreißen, unter anderem für den Bau des Unileverhauses. Ein komplett erhaltenes Rotlicht-Viertel verschwand.¹¹⁰ Von dem kleinen Rest zwischen Valentinskamp, Speckstraße und Bäckerbreitengang, der jetzt noch stand, hörte man lange Zeit nichts. Immer wieder wohnten ein paar Leute dort, nicht immer legal. In den 80ern nutzte die städtische Wohnungsbaugesellschaft SAGA die alten Gebäude, um Menschen dorthin abzuschieben: Migranten, Roma und weitere soziale Außenseiter. Anschließend standen die Häuser wieder größtenteils leer und verfielen weiter.

Erst vor ein paar Jahren gelangte das Gängeviertel wieder in den Fokus der Öffentlichkeit. Die „Nachbarn“ aus den Gebäuden des Axel-Springer-Verlags hatten sich zunehmend über diesen Schandfleck mitten in Hamburgs Innenstadt beschwert, nun sollte er abgerissen werden.

¹¹⁰ Heiko Donsbach: Von alten Steinen und neuen Wünschen, in: Gängeviertel e. V. (Hg.): Mehr als ein Viertel, S. 57

Diese Rechnung hatten die niederländischen Investoren „Hanzevast“, die dort abreißen und Neubauten errichten wollten, jedoch ohne die zahlreichen Künstler und Neugierige gemacht, die am 22. August 2009 scheinbar plötzlich das Gängeviertel besetzten – und zwar erfolgreich. Am 16.12.2009 schreibt das Hamburger Abendblatt, dass die Stadt Hamburg alle Rechte zurückerhalten hat und nun zusammen mit den Besetzern ein neues Konzept erarbeiten will, eine „Kunstinsel“ soll entstehen.¹¹¹

Ein Abend im Gängeviertel

Bereits heute ist das noch immer von Künstlern besetzte Gängeviertel ein Ort, den man gesehen haben sollte, ein ganz besonderes Stück Hamburg. Wir haben beschlossen, am 14.12.2012 den Abend dort zu verbringen. Was uns erwartet, wissen wir nicht genau, aber vielleicht erfahren wir ja etwas Interessantes – wenn auch nicht unbedingt zum historischen Gängeviertel. Wir sind mit Tobias verabredet, er ist Teil der „Geschichtswerkstatt Gängeviertel“. Bevor er kommt sehen wir uns schon mal um, wieder einmal beeindruckt von den schmalen Gängen, den alten Backsteinhäusern und den vielen Malereien und Aufklebern, die die Wände verzieren. Es ist ruhig, nur hin und wieder kommen einige Leute aus den Häusern oder betreten dieselben. Als Tobias kommt, gehen wir zunächst in die Puppenstube. Früher war dort tatsächlich ein Spezialgeschäft für Puppen, jetzt zeigt eine Ausstellung Bilder des historischen Gängeviertels. Wir versuchen, Tobias in Bezug auf unsere Frage zu interviewen. Wie ist die Nachbarschaft hier im Gängeviertel? Was ist das besondere? Und vor allem: Wie ist der Zusammenhang zur politischen Einstellung? Wirklich etwas Handfestes erfahren wir leider nicht. Schließlich wohnt Tobias wie die meisten anderen hier gar nicht. Politische Einstellung? „Nun ja – konservativ sind wir nicht gerade.“

Wir beschließen, einen Rundgang zu machen. Zwei Häuser weiter sind im Erdgeschoss mehrere junge Leute damit beschäftigt, Reste eines Umsonstflohmarkts aufzuräumen. Auch sie sind sozusagen umsonst hier, Miete bezahlen sie nicht. Wir gehen durch einen Durchgang zur Fabrik, dem Herzstück des Gängeviertels. Sie hat fünf Stockwerke, auf denen die verschiedensten Dinge passieren. Die Räume im Keller und im Erdgeschoss können als Konzerträume genutzt werden, inklusive Bars. Im Erdgeschoss macht gerade eine Band ihren Soundcheck - stimmt, wir haben ein Plakat gesehen, das für heute Abend eine Party in der Fabrik ankündigt. Weiter geht's nach oben, vorbei an einem Atelier, und einer Siebdruckwerkstatt bis unters Dach, wo einige Künstler eine Art Filmwerkstatt betreiben. Wir dürfen, soweit die Räume überhaupt offen sind, überall rein, Hauptsache, wir machen die Tür wieder zu, sonst wird es nämlich ziemlich kalt. Tobias, der hier alle kennt, stellt uns kurz vor, danach widmen sich die Leute wieder ihrer Arbeit.

¹¹¹ Oberbaudirektor Jörn Walter im Hamburger Abendblatt vom 16.12.2009, in: Gängeviertel e. V.: Mehr als ein Viertel, S. 59

Man sieht, dass hier jeder für den Raum, den er oder sie sich ausgesucht hat, verantwortlich ist. In einigen Räumen gibt es eine Heizung und vernünftigen Boden. Hier arbeitet jemand, es ist aufgeräumt. Andere Räume sind eiskalt, halb verfallen und vollgemüllt mit Kartons und dem unterschiedlichsten Kleinkram. Dort scheint ewig niemand mehr gewesen zu sein.

Als nächstes sehen wir das Büro des Gängeviertel e.V. – das einzige Haus, das bürgerlich aussieht - und ein weiteres Haus, in dem anscheinend auch eine Party steigen soll, jedenfalls gibt es eine Bar und es sind schon einige Leute da. Hier zeigt Tobias uns den internen Briefkasten, ein an der Wand befestigtes Holzregal mit etwa 20 kleinen Kästchen, die allerdings größtenteils leer sind. Uns drängt sich die Frage auf, ob die Bewegung ein bisschen zum Erliegen gekommen sei, dies verneint Tobias jedoch entschieden. Wahrscheinlich haben wir uns die Besetzung etwas anders vorgestellt, etwas rebellischer. Aber natürlich hat sie sich verändert, seitdem feststeht, dass das Gängeviertel nicht abgerissen wird. Das Rebellische ist geblieben, man sieht es zum Beispiel an den vielen sozial- und kapitalismuskritischen Plakaten und Graffitis an den Hauswänden. Aber es ist unterschwelliger geworden, nach außen wirkt alles ganz ruhig.

Wir gehen wieder nach draußen, schauen kurz in eine Gemeinschaftsküche, in der Essen für Bands und alle anderen, die nicht selber kochen können, zubereitet wird und betreten schließlich ein weiteres Haus gegenüber vom „ökologischen Institut“ des Viertels. Hier will Tobias sich einen Tee holen. Es ist warm und gemütlich, vor allem wegen der großen Sofaecke. Mit einer Tasse griechischem Bergtee und einem Stück köstlichen Schokoladenkuchen – alles natürlich gegen Spende, es gilt das Umsonst-Prinzip – lassen wir uns nieder. Wir reden über dies und das, Tobias erzählt, dass wir nicht die ersten sind, die hierher kommen, um uns mit den nachbarschaftlichen Strukturen zu beschäftigen. Sogar aus Ägypten waren schon zweimal Gäste da. Außerdem erfahren wir, dass Tobias hier selbst für einige Zeit gewohnt hat, in den 80ern. Er erzählt uns dass er sich einen Dachboden eingerichtet hatte, allerdings ohne Dusche, die hatten nur die Nachbarn weiter unten. Man sei ziemlich für sich geblieben, die Deutschen und die Ausländer, die damals hierhin abgeschoben wurden, weil man sie nirgends haben wollte. Heute gibt es dafür die Betonghettos am Straßenrand. Wenn Tobias davon spricht, klingt seine Stimme bitter.

Zum Abschluss schauen wir uns noch ein bisschen auf den Partys – es sind gleich drei – um. Besonders viele Leute sind nicht da, kein Wunder, immerhin ist das alles nicht ganz legal und man kann keine Werbung machen, aber alles ist wunderbar ungezwungen. Schließlich wird es Zeit zu gehen, obwohl wir eigentlich gerne die ganze Nacht hierbleiben würden. Wir bedanken und verabschieden uns mit dem Gefühl, doch erstaunlich viel herausgefunden zu haben, obwohl wir kaum über den Wettbewerb gesprochen haben.

Damals und heute – eine Gegenüberstellung

Das hier ist nicht mehr Geschichte in dem Sinne, sondern Gegenwart. Die Situation damals und heute gegenüberzustellen ist nicht ganz einfach und in vielen Punkten sogar unmöglich, weil uns die Quellen fehlen und die komplette Struktur und Organisation in keinsten Weise der eines „normalen“ Stadtteils entspricht, aber trotzdem gibt es vielleicht auch Gemeinsamkeiten. Unsere Themen bleiben die gleichen, wenn auch in einer anderen Reihenfolge: Die Nachbarschaft und die politische Ausrichtung.

Was die Nachbarschaft angeht, gibt es einen großen Unterschied. Die meisten Menschen, die heute im Gängeviertel aktiv sind, wohnen dort gar nicht, sondern nutzen das Gängeviertel als Arbeitsplatz und Ausstellungsfläche, jedenfalls in erster Linie. Auf den zweiten Blick ist es jedoch viel mehr als das und die Menschen sind auch mehr als nur Künstler. Tatsächlich sind sie sehr verschieden, sowohl in ihrer Herkunft, als auch in ihren Absichten und ihren Tätigkeiten. Dies macht die Zusammenarbeit nicht immer ganz einfach, vor allem, da sie so wichtig und allgegenwärtig ist. Wie auch im historischen Gängeviertel sind die Menschen hier aufeinander angewiesen, die ganze Organisation wäre ohne die „Kollektivität“¹¹² nicht möglich. Dies liegt daran, dass das Ziel des Projekts von vorneherein die Selbstverwaltung auf freiwilliger Basis war. Hauptantrieb ist die Eigeninitiative, von nichts kommt nichts (wie wir selber gesehen haben), aber die ganze Organisation und Verwaltung kann, wenn es keine Leitung geben soll, nur gemeinschaftlich gelingen.

„In den vergangenen zwei Jahren haben wir ein diffuses Gemeinschaftsgefühl entwickelt. Denn wir kannten uns zu Beginn kaum, hatten sehr viele unterschiedliche Erwartungen, Vorstellungen und politische oder unpolitische Hintergründe. Trotzdem mussten wir sehr schnell zueinander finden, kollektive Prozesse und Entscheidungen gemeinsam treffen. Denn klar war das gemeinsame Ziel: das Gesamtprojekt Gängeviertel selbstverwaltet durchzusetzen. Wir haben schnell begriffen, dass das Gelingen des Projektes von gemeinsamem Handeln abhängig war. Doch nicht nur das Gemeinsame, das Kollektive ist wichtig für den momentanen Zustand, sondern in gleichem Maße die Autonomie, die Arbeitsgruppen und Häuser innehaben – das Selbstständige, der Freiraum, das Experimentieren, die vielen Möglichkeiten.“¹¹³

Bei unserem Besuch im Gängeviertel haben wir selber solche Gemeinschaftsprojekte gesehen, die Küche zum Beispiel oder größere Räume wie der, in dem die Filmprojekte entstehen. Doch es sind auch Kleinigkeiten, die zeigen, wie wichtig Zusammenarbeit in einem selbstverwalteten Raum ist. Nehmen wir ein Problem mit dem Wetter. An dem Abend hatten wir einen Temperatursturz und Eisregen. Es wurde spiegelglatt auf den Wegen, wir waren gerade draußen. Tobias ist schnell in einem nahen Haus verschwunden und kam kurze Zeit später mit einem Eimer voller Asche, den ihm eine andere Aktivistin gegeben hatte, wieder raus. Natürlich ist so eine einzelne Aktion nichts, was das Gängeviertel besonders

¹¹² Hannah Kowalski, Margaux Weiß: Insel der Unordnung, in: Gängeviertel e. V.: Mehr als ein Viertel, S. 124

¹¹³ Hannah Kowalski, Margaux Weiß: Insel der Unordnung, S. 124

Der Verein besteht aus etwa 150 Mitgliedern, die entweder im Gängeviertel aktiv sind oder das Projekt unterstützen. Der Verein selber funktioniert als juristische Person und Vertretung in der Stadt, doch sein Vorstand verwaltet aktiv das Gängeviertel und kümmert sich um die finanziellen Angelegenheiten. Seit November 2010 gibt es außerdem die Gängeviertel Genossenschaft, die die Arbeit des Vereins ergänzt und das langfristige Gelingen des Projekts sichern soll.¹¹⁶

Doch was sind eigentlich die Absichten der Aktivisten? Zu Beginn der Besetzung waren es sehr verschiedene.

„Es gab diejenigen, die ihr Engagement eher den klassischen linken Themen zuordneten: dem Einsatz für emanzipatorische Gesellschaftsansätze [...], für mehr Selbstbestimmung über die eigene Lebensrealität, für Gleichberechtigung und Akzeptanz anderer Lebensformen. Daneben gab es die eher konservierenden Haltungen: für den Erhalt historischer Häuser, für den Erhalt erlebbarer Geschichte. Wieder andere wurden im Gängeviertel aus einer eher stadt-räumlich orientierten Perspektive aktiv: für das lokale Zusammenziehen von Wohn- und Arbeitsort, für die Wiederbelebung des Stadtkerns, und abstrakter für ein Recht auf Stadt, gegen Gentrifizierung. Und natürlich gab es die künstlerischen Themen: für mehr kreative Freiräume, bezahlbare Ateliers, Freiheit und Kunst in einem befreiten, weil nicht-institutionellen Raum. Und last but not least gab es auch die eher hedonistischen Beweggründe: zusammen sinnvoll Zeit verprassen, miteinander feiern. [...]“¹¹⁷

Es wird deutlich, dass die Aktivisten mit völlig verschiedenen und nicht immer politischen Beweggründen ins Gängeviertel kamen. Aus diesem Grund gab es auch nicht das Gefühl einer bestimmten Identität wie es im historischen Gängeviertel herrschte – wobei es dort über Jahrhunderte entstehen konnte. Außerdem ist die Gemeinschaft im heutigen Gängeviertel eine sehr offene, ständig kommen neue Leute dazu und andere gehen. Aus architektonischer Sicht und durch seine insgesamt subkulturell anmutende Erscheinung ist das Gängeviertel immer noch vom Rest der Stadt getrennt, aber sonst gibt es keine richtige Abgrenzung. Zu den zahlreichen Ausstellungen und Partys kommen viele Hamburger und das Gängeviertel hat längst den Status eines Originals.¹¹⁸ Die Offenheit führt dazu, dass sich die Gruppe immer wieder ändert und so kein festes Profil bekommt. Die Aktivisten bezeichnen diesen Zustand als „diffusen Haufen“¹¹⁹, eine sich ständig verändernde Ansammlung von Menschen mit unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Absichten und Wünschen.

Aus diesem Grund kann man schlecht über „die politische Haltung“ der Menschen im Gängeviertel sprechen. Sie ist im Allgemeinen links gerichtet, aber man könnte nicht sagen, ob sozialdemokratisch oder kommunistisch oder linksautonom. Möglicherweise trifft

¹¹⁶ Hannah Kowalski u. a.: Selbstverwaltung, aber wie?, S. 110

¹¹⁷ Till Wolfer: Bewegung braucht Abstände, in: Gängeviertel e. V.: Mehr als ein Viertel, S. 193

¹¹⁸ Marzena Chylewski: „Schöner Wohnen im falschen Leben“?, in: Gängeviertel e. V.: Mehr als ein Viertel, S. 202

¹¹⁹ Ebenda, S. 194

Letzteres am ehesten zu, denn dazu passt die Organisation des Gängeviertels, die auf einer Mischung von Gemeinschaft und individueller Freiheit aufbaut. Außerdem deuten all die unterschiedlichen Absichten der Aktivisten in Richtung der Freiheit und Gleichheit, Hamburg soll eine Stadt für alle sein. Das Gängeviertel sei im Moment eine „temporäre autonome Zone“.¹²⁰

Interessant ist die Frage, wie die Zukunft aussehen wird. Die Gängeviertler haben sich mit der Stadt geeinigt, nun sollen die Gebäude nacheinander saniert werden und eine Art Kulturzentrum soll entstehen. Diese Institutionalisierung erwarten die Menschen im Gängeviertel mit gemischten Gefühlen. Einerseits spüren sie ihren Erfolg, das Gängeviertel ist gerettet und ein nicht unerheblicher Teil der anfänglichen Forderungen kann endlich umgesetzt werden. Doch andererseits sind es neben der kulturellen Vielfalt vor allem Spontaneität und (gewolltes) Chaos, die das Gängeviertel so lebendig machen und von anderen Hamburger Stadtteilen wie zum Beispiel der Schanze abheben. Kann dieser Ort seine Lebendigkeit erhalten, wenn er zu einem „Unternehmer“ wird?¹²¹

Eine Autorin geht in ihrer Kritik noch weiter. Sie richtet sich gegen das kapitalistische Wesen der Stadt, jeder Stadt, im Allgemeinen. Das Gängeviertel soll ein „Störfaktor für das „Unternehmen Hamburg“ sein“ und nicht ein Vorteil im Wettbewerb der Städte.¹²² Die anderen Aktivisten seien sich dieses Problems bewusst und so ergibt sich die Möglichkeit, im Gängeviertel zu einem eindeutig antikapitalistischen Standpunkt zu kommen, diese Kritik an der Stadt auszuweiten und schließlich etwas an den bestehenden Verhältnissen zu ändern.¹²³



Im Gängeviertel; privates Foto

¹²⁰ Hannah Kowalski, Margaux Weiß: Insel der Unordnung, S. 123

¹²¹ Ebenda, S. 126

¹²² Marzena Chilewski: „Schöner Wohnen im falschen Leben“?, S. 199

¹²³ Ebenda, S. 202f

Fazit: Das Gängeviertel gestern und heute

Ein Großteil der Bewohner des historischen Gängeviertels unterstützte in den 1920er Jahren die KPD und zeigte ein hohes politisches Engagement. Dieses entstand vor allem durch die starke Nachbarschaft, welche ein starkes Gemeinschaftsgefühl unter den Menschen hervorrief.

Damals wie heute gab und gibt es politische Ambitionen im Gängeviertel. Die eindeutig antikapitalistische Haltung von damals ist heute wiederzuerkennen, stimmt jedoch sicher nicht mit der aller Aktivisten überein. Es fehlen eine gemeinsame Identität und ein konkret politisches Ziel. Auch die Nachbarschaft ist geprägt vom ständigen Wandel der Gemeinschaft. Dies ist ein großer Unterschied zum historischen Gängeviertel. Während sich die politische Haltung dort über lange Zeit auf Grund der Lebensbedingungen und der sozialen Lage entwickelte, ist es heute umgekehrt: Die Menschen kommen ins Gängeviertel, weil sie mit der Stadtpolitik unzufrieden sind und den Ort nutzen, um nach ihren Vorstellungen zu leben und ihre Kritik auszudrücken.

Dennoch hatten wir bei unserem Besuch im Gängeviertel manchmal das Gefühl, etwas aus früheren Zeiten wiederzuerkennen: Die Selbstverständlichkeit, sich im Alltag zu helfen, die Auseinandersetzung mit den momentanen Zuständen in der Stadt und die Einzigartigkeit, die das Gängeviertel noch immer zu einer Subkultur macht.

Bibliographie

1. Literaturverzeichnis

- Berlin, J.: Das andere Hamburg. Freiheitliche und demokratische Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter, Köln 1982
- Ursula Büttner: Errichtung und Zerstörung der Demokratie in Hamburg: freie Gewerkschaften, Senatsparteien und NSDAP im Kampf um die Weimarer Republik, Hamburg 1998
- Dahms, Geerd: Das Hamburger Gängeviertel. Unterwelt im Herzen der Großstadt, Berlin 2010
- Donsbach, Heiko: Von alten Steinen und Wünschen. Auf den Spuren des historischen Gängeviertels, in: Gängeviertel e.V. (Hg.): Mehr als ein Viertel. Ansichten und Absichten aus dem Hamburger Gängeviertel, Hamburg/Berlin 2012
- Eiber, Ludwig: Vom Arbeiterwiderstand zur Arbeiteropposition – Hamburger Arbeiter unter dem NS-Regime in: Arno Klönne/Karl A. Otto/Karl Heinz Roth (Hg.): Fluchtpunkte – Das soziale Gedächtnis der Arbeiterbewegung, Hamburg 2003
- Evans, Richard: Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830-1910, Reinbek bei Hamburg 1996
- Evans, Richard: Wahlrechtsraub, Massenstreik und Schopenstehlkrawall: Der Kampf gegen die Wahlrechtsverschlechterung 1905-1906 in: J. Berlin (Hg.): Das andere Hamburg, Köln 1982
- Gängeviertel e. V. (Hg.): Mehr als ein Viertel, Hamburg 2012
- Chilewski, Marzena: „Schöner Wohnen im falschen Leben“? – oder: Warum Kapitalismuskritik dem alten Arbeiterviertel gut stehen würde
- Donsbach, Heiko: Von alten Steinen und neuen Wünschen – auf den Spuren des historischen Gängeviertels
- Kowalski, Hannah (u. a.): Selbstverwaltung, aber wie? Zur Organisationsstruktur des Viertels
- Kowalski, Hannah; Weiß, Margaux: Insel der Unordnung – Über die Institutionalisierung und die temporäre autonome Zone Gängeviertel
- Wolfer, Till: Bewegung braucht Abstände – Gedankensplitter über Gemeinschaften, Kollektivität und diffuse Haufen
- Grüttner, Michael: Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafearbeiter 1886-1914, Göttingen 1984
- Grüttner, Michael: Soziale Hygiene und soziale Kontrolle. Die Sanierung der Hamburger Gängeviertel 1892-1936, in: Herzig, Arno (Hg.): Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegungen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, Hamburg 1983
- Herzig, Arno: Vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zu den 1860er Jahren, in: Herzi, Arno (Hg.): Arbeiter in Hamburg. Unterschichten, Arbeiter und Arbeiterbewegungen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, Hamburg 1983

- Herzig, Arno: Arbeiterbewegungskultur in Hamburg in: Inge Stephan (Hg.): Heil über dir, Hammonia, Hamburg 1992
- Jochmann, Werner: Handelsmetropole des Deutschen Reiches in: Werner Jochmann (Hg.): Hamburg – Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Hamburg 1986
- Joeres, Fabian: Der Untergang der Gängeviertel. Eine Darstellung der Sanierungstätigkeiten, ihrer Auslöser und Folgen, Hamburg 2010
- Schädel, Dieter: Städtebau und Wohnungswesen in Hamburg. eine Fallstudie zur Geschichte des Staatseingriffs zum Umbau und zur Sanierung der Stadt Hamburg unter besonderer Berücksichtigung des Wohnungswesens in der Zeit vom Großen Brand 1842 bis zum Ende der Weimarer Republik, Hamburg 1988
- Schildt, Axel: Hanseatische Vernunft kontra Extremismus? Zum antifaschistischen Kampf der Hamburger Sozialdemokratie 1929-1939 in: J. Berlin (Hg.): Das andere Hamburg, Köln 1982
- Schubert, Dirk ; Harms, Hans: Wohnen am Hafen. Leben und Arbeiten an der Wasserkante ; Stadtgeschichte, Gegenwart, Zukunft ; das Beispiel Hamburg, Hamburg 1993
- Studt, Bernhard; Olsen, Hans: Hamburg – eine kurzgefaßte Geschichte der Stadt, Hamburg 1951
- Ullrich, Volker: Weltkrieg und Novemberrevolution. Die Hamburger Arbeiterbewegung 1914-1918 in: J.Berlin (Hg): Das andere Hamburg, Köln 1982
- Gängeviertel e. V. (Hg.): Mehr als ein Viertel, Hamburg 2012
- Chilewski, Marzena: „Schöner Wohnen im falschen Leben“? – oder: Warum Kapitalismuskritik dem alten Arbeiterviertel gut stehen würde
- Donsbach, Heiko: Von alten Steinen und neuen Wünschen – auf den Spuren des historischen Gängeviertels
- Kowalski, Hannah (u. a.): Selbstverwaltung, aber wie? Zur Organisationsstruktur des Viertels
- Kowalski, Hannah; Weiß, Margaux: Insel der Unordnung – Über die Institutionalisierung und die temporäre autonome Zone Gängeviertel
- Wolfer, Till: Bewegung braucht Abstände – Gedankensplitter über Gemeinschaften, Kollektivität und diffuse Haufen

2. Gedruckte Quellen

- Asher, Heinrich: Das Gängeviertel und die Möglichkeit, dasselbe zu durchbrechen. Eine Skizze, Hamburg 1865
- Mönckeberg, Carl (Hg.): Bürgermeister Mönckeberg. Eine Auswahl seiner Briefe und Aufzeichnungen, Stuttgart/Berlin, 1918
- Timm, Uwe: Die Entdeckung der Currywurst, München 2003
- Wachendorf, Wilhelm: Jugend aus dem Gängeviertel, in: Wachendorf, Helmut: Im Gängeviertel stand meines Vaters Wiege. Bilder aus dem einfachen Leben einer althamburgischen Familie, Hamburg 1970

3. Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg

Polizeibehörde 1, 331-11

- | | |
|-----|--|
| 893 | „Einsatz der Sicherheitspolizei, Gruppe Hafen, insbesondere bei Unruhen“ |
| 903 | „Kommunistische Unruhen“, Hamburger Aufstand 1923 |
| 905 | „Kommunistische Unruhen aus Anlaß der Hinrichtung von Kommunisten in den USA“ 1927-28 |
| 908 | „Angelegenheiten der Sozialdemokratischen Partei (SPD) in Hamburg, insbesondere des „Reichsbanners““, Artikel aus dem „Wehrwolf“, Februar 1930 |
| 910 | „Kommunistische Unruhen“ 1930 |
| 913 | „Demonstrationen parteipolitischer Organisationen“ 1930 |

4. Internet

<http://www.zum.de/psm/weimar/otte9.php> ; eingesehen am 13. Februar 2013

www.stolpersteine-hamburg.de; eingesehen am 19.02.13

www.parisinfo.de/hausmann.htm ; eingesehen am 19.02.13

5. Bildquellen

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/8/85/Hamburger_Hafenarbeiterstreik_1896_97_Handzettel.jpg/1024px-Hamburger_Hafenarbeiterstreik_1896_97_Handzettel.jpg

; eingesehen am 13.01.13

Paschen, Joachim: Hamburg vor hundert Jahren, Hamburg 1999

Prange, Carsten: Auf zur Reise durch Hamburgs Geschichte, Hamburg 1990

Arbeitsbericht

Als wir im September 2012 beschlossen haben, am Wettbewerb teilzunehmen, sind wir ziemlich schnell auf das Thema Gängeviertel gekommen. Es hat uns beide interessiert und wir hatten das Gefühl, dass es sich lohnen würde, die Nachbarschaft dort zu untersuchen. Wesentlich schwerer war es jedoch, zu einer präzisen Fragestellung zu gelangen. Die Nachbarschaft im Gängeviertel ist schließlich ein ziemlich weit gefasstes Thema, in dem man unterschiedliche Schwerpunkte setzen kann. Man hätte die Choleraepidemie 1890 zum Thema machen können, die Sanierung und die damit zusammenhängende Vertreibung der Bewohner oder auch die Situation im dritten Reich. Schließlich beschlossen wir nach den ersten Recherchen, uns mit den Arbeitern und ihrer politischen Orientierung zu beschäftigen. Wir waren über den Namen „Klein Moskau“ (so wurde das Gängeviertel in den 1920er Jahren genannt) gestolpert und wollten gerne mehr über seine Hintergründe erfahren.

Gewissermaßen mit Feuereifer machten wir uns an die Arbeit, durchsuchten Internet und Zentralbibliothek. Leider mussten wir bald feststellen, dass die gesammelten Informationen gerade gut genug waren, um in der Schule ein ausführliches Referat über die Geschichte und die architektonischen Besonderheiten des Gängeviertels zu halten. Auch über das heutige Gängeviertel und damit verbundenen Auseinandersetzungen gab es verschiedene Werke. Bezüglich unserer Frage fanden wir jedoch nichts. Wir fragten uns, ob es da überhaupt etwas gab, was man finden konnte. Vielleicht waren die nachbarschaftlichen Verhältnisse der Gängeviertelbewohner ja gar nicht so besonders gewesen.

Bald darauf jedoch besorgten wir uns Ausweise für die Staatsbibliothek und recherchierten dort. Diesmal waren die Ergebnisse besser. Wir fanden eine Magisterarbeit über die Sanierung der Gängeviertel, Sachtexte über die Arbeiter in Hamburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert und sogar eine Quelle, in der ein Mann seine frühe Kindheit in den Gängevierteln der Hamburger Altstadt beschreibt. So bekamen wir erste Eindrücke von dem alltäglichen Leben im Gängeviertel¹²⁴. Um besonders genau zu arbeiten, exzerpierten wir zunächst fast nur. In eigene Worte konnten wir die Informationen immer noch fassen, wenn wir wussten, wie wir sie verwenden würden.

Dabei darf auch unsere betreuende Tutorin nicht unerwähnt und bleiben. Sie hat uns immer geholfen, wenn wir nicht weiterwussten.

Eine besondere Erfahrung war unser Besuch im Gängeviertel am 14. Dezember. Wir erfuhren nur wenig über das historische, dafür aber umso mehr über das heutige Gängeviertel. Dabei geht unser Dank an Tobias, einem Aktivistem der unter anderem für die Geschichtswerkstatt zuständig ist und uns überall herumgeführt hat.

¹²⁴ Eigentlich müsste man „in den Gängevierteln“ sagen, da es sowohl in der Neustadt, als auch in der Altstadt (bis zum Anfang der 1920er Jahre) und zum Teil auch in St. Pauli und in Altona Gängeviertel gab, alle mit Gemeinsamkeiten, aber auch mit Unterschieden. Nur in unserem Haupttext sagen wir „im Gängeviertel“, da immer das in Neustadt Nord gemeint ist, außerdem ist dies auch die Bezeichnung in den Quellen

In den Weihnachtsferien begannen wir mit dem Schreiben des Textes. Wir haben zunächst die Geschichte des Gängeviertels aufgeschrieben, da wir hierzu genügend Quellen beisammen hatten. Was uns allerdings noch fehlte, waren Quellen zur politischen Einstellung der Gängeviertel-Bewohner und deren Folgen, vor allem in der Weimarer Republik. Schließlich war dies unser Thema.

In der Sekundärliteratur fand sich hierzu fast nichts, meistens ging es nur um die Situation der Hamburger Arbeiter im Allgemeinen. Einerseits war dies ein wenig entmutigend, andererseits hatten wir so auch ein wenig das Gefühl, wirklich etwas Neues zu tun und nicht nur die Gedanken von irgendwelchen Historikern zu kopieren. Um an Quellen zu kommen, durchsuchten wir im Internet die Findbücher des Hamburger Staatsarchivs. Konkret zum Gängeviertel fanden wir nichts, jedenfalls gab es keine Akten, deren Namen darauf hindeuteten. Vielversprechend sah jedoch das Findbuch der Hamburger Polizeibehörde aus. Darin fanden sich Akten über Demonstrationen, politische Versammlungen und verbotene Strömungen. Die meisten Quellen waren polizeiinterne Berichte, zum Beispiel vom Chef der Ordnungspolizei, es gab aber auch Abdrucke von Flugblättern und Zeitungsartikeln. Außerdem prüften wir die Akten der SPD. Wenn unsere Vermutungen über „Klein Moskau“ stimmten, würden uns diese Quellen zum Gängeviertel führen.

Dies taten sie auch und unsere Vermutung schien sich zu bestätigen, auch wenn wir uns nicht hundertprozentig sicher sein konnten. Dafür waren die Quellen zu einseitig, sie kamen von der Polizei, der man in dieser Zeit oft vorwarf, bei den geringsten Anzeichen von Gefahr in Panik zu geraten – daher womöglich auch das oft brutale Vorgehen. Außerdem verunsicherte uns die Suche der Wohnorte von KPD-Mitgliedern in alten Adressbüchern und – wenn die Straßen bekannt waren – auf Karten. Ihre Wohnorte waren über ganz Hamburg verstreut, eine besondere Konzentration im Bereich des Gängeviertels war nicht auszumachen. Trotzdem waren wir uns sicher, dass das Gängeviertel eine „Sonderrolle“ gegenüber den anderen Arbeiterbezirken einnahm und dass dies auch mit den Nachbarschaftsverhältnissen zu tun hatte.

Bald hatten wir das Gefühl, genug Material zusammen zu haben um mit dem Verfassen der Texte zu beginnen, außerdem rückte das Ende langsam aber unaufhaltsam näher. Und schließlich schrieben sich die Texte nicht einfach so weg, stattdessen sahen wir uns mit ganz neuen Problemen konfrontiert. Zunächst einmal legten wir die endgültige Struktur unserer Arbeit erst fest, als Einiges schon geschrieben war – das konnten wir zum Teil wieder vergessen. Schwierig gestaltete sich auch die genaue wissenschaftliche Arbeit, zumal es wie gesagt das erste Mal ist, dass wir so etwas machen. Ständig ertappten wir uns dabei, Dinge aufzuschreiben, die wir gar nicht nachweisen konnten, oder – das genaue Gegenteil – aus Sekundärliteratur beinahe eins zu eins abzuschreiben. Auch stellten wir irgendwann fest, dass unsere Rechercheergebnisse keinesfalls lückenlos waren, oder wir erinnerten uns, etwas gelesen zu haben – aber wo? Hatte Michael Grüttner in „Soziale Hygiene und soziale Kontrolle“ wirklich geschrieben, dass das Gängeviertel in Neustadt Nord in den 1920er Jahren ebenfalls verslumte und die materielle Situation somit immer noch mit der in den

Gängevierteln im 19. Jahrhundert vergleichbar war? Diese Frage musste geklärt werden, sonst könnten wir keinen Zusammenhang zwischen Quellen über die Nachbarschaft (aus dem 19. Jahrhundert) und denen der Polizeibehörde (Weimarer Republik) herstellen.

Zum Glück konnten wir diese Lücke schließen und dank zahlreicher Treffen an Sonntagen und in der Schulzeit waren unsere Texte schließlich fertig. Insgesamt haben wir während der Arbeit an unserem Wettbewerbsbeitrag sehr viel gelernt. Vor allem die Quellenarbeit im Staatsarchiv war eine neue und spannende Erfahrung. Das wissenschaftliche Arbeiten, die Recherche in Büchern und das Verfassen eines umfangreichen wissenschaftlichen Textes, ist sicher eine gute Vorbereitung für unser Studium. Wir haben allerdings nicht nur viel gelernt, sondern auch Spaß gehabt, besonders bei unseren zwei Besuchen im Gängeviertel. Außerdem bekamen wir im Verlauf der Arbeit das Gefühl, viel über Hamburg erfahren zu haben. Wir sind sozusagen zu „Gängeviertel-Spezialisten“ geworden und solch eine Vertiefung in ein Thema wäre ohne die ganze Arbeit nicht möglich gewesen. Natürlich hatten wir viele Schwierigkeiten, sowohl bei der Recherche als auch beim Schreiben des Textes. Es war gar nicht so einfach, Termine zu finden, an denen wir beide Zeit hatten. Die ganze Arbeit aufzuteilen kam nicht in Frage, wir wollten so viel wie möglich gemeinsam schreiben. Deshalb mussten wir die Arbeit oft auf Sonntagvormittag verlegen – nicht unbedingt die beste Zeit um vor dem Computer zu sitzen. Alles in allem jedoch war die Teilnahme an diesem Wettbewerb eine schöne Erfahrung.

